Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

28 (2.2.1935) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 28
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
2. Februar 1935

Umschau.

Reichsreform im Gang. — Der deutsche Einheitsstaat. — Die Londoner Besprechungen.

):(Durlach, 2. Februar.

Anläßlich der zweiten Jahresfeier des neuen Reiches sind zwei Gesetze veröffentlicht worden, die als Grundgesetze zum Staatlichen Neuaufbau zu bezeichnen sind. Dieser Aufbau hat, was wir längst wissen, das Ziel die Errichtung eines deutschen Einheitsstaates, die jedoch nicht nach französischem Muster einfach bürokratisch von oben her regiert wird, sondern nach den Grundsätzen einer neuen Demokratie oder wie man auch schon sagte, im Sinne der alten germanischen Volksverfassung unter dem Führerprinzip erfolgen soll. Der Reichsinnenminister hat erst kürzlich erklärt, daß die noch in diesem Jahre zu erwartende Gebietsabgrenzung der neuen Reichsgaue, die ja den eigentlichen Schlußstein zu dem sich im Gang befindlichen Reichsaufbau bildet, auf die wirtschaftlichen, volklichen und geopolitischen Beziehungen der einzelnen Gaugebiete jede mögliche Rücksicht nehmen werde. Es soll in der Tat der „dezentralisierte Einheitsstaat" werden, von dem wir in früheren Jahren so viel vernahmen.

*

Daß nicht eine zentralistische, bürokratische Verwaltung unseres Vaterlandes geplant ist, ergibt sich schon daraus, daß in der neuen deutschen Gemeindeordnung die Selbstverwaltung auch weiterhin Grundprinzip bleibt, wie in den rund 90 000 deutschen Gemeinden, die von diesem Gesetz betroffen werden, die ehrenamtliche Mitwirkung an der Verwaltung. Wenn auch die Staatsaufsicht, die ihre höchste Spitze im Reichsinnenministerium hat, selbstverständlich bleibt, wird sie nur bei sachlich und politisch ganz bedeutsamen Angelegenheiten eingreifen. Der Staat behält sich allerdings auch, den Einfluß auf die Besetzung der verantwortlichen Gemeindeämter vor und die NSDAP., die Partei des Staates, wird durch einen besonderen Beauftragten, dessen Befugnisse gesetzlich geordnet sind, in der Gemeindeverwaltung mitwirken.

Der große Unterschied gegen die bisherigen Verhältnisse liegt darin, daß nun in Deutschland, in dessen Ländern bisher nicht einmal gleichgeordnete Gemeindeverwaltungen bestanden, eine einheitliche gesetzgeberische Grundlage für die Führung der Geschäfte der Gemeinden geschaffen wurde, und daß davon nicht nur die eigentliche Verwaltungstechnik, sondern auch die Finanzgebarung und die Steuerpolitik der Gemeinden erfaßt werden. Darin kennzeichnet sich auch der neue Einheitsstaat, daß es den Gemeinden nicht mehr möglich ist, gegen den Willen der Staatsführung zu opponieren, daß auch die verschiedenen Gemeindeverbände, die wie einst der Städtetag gegen den Landgemeindetag, gegeneinander rivalisieren und auch ihre örtlichen Interessenkämpfe hatten, nun unter ein Dach gebracht sind, indem es nur ein Gesetz gibt, das Gesetz der deutschen Volksgemeinschaft.

Das zweite in dieser Woche veröffentlichte Gesetz ist das Reichsstatthaltergesetz, in dem gewiß noch Worte wie Landesregierung, Landesgesetze und Landesbeamte vorkommen, das aber nichts mehr von den deutschen Ländern enthält, für die ursprünglich die Reichsstatthalter bestellt wurden. Jetzt sind die Reichsstatthalter ständige Vertreter der Reichsregierung in ihren „Amtsbezirken", was freilich nicht so deutlich wörtlich genommen werden darf, als ob es nun nichts mehr geben soll, was dem gebietsmäßigen Willen entspricht. Auch hier braucht man natürlich nicht an einen Einheitsstaat nach französischem Muster zu denken, denn die künftigen Gaue, die ja noch in diesem Jahr abgegrenzt werden sollen, werden etwas ganz Neues sein und ihre Verwaltung ist so gestaltet, daß gewiß bei striktester Sicherung des Willens der Reichsführung alle Kräfte genutzt werden und im Gegenteil erst wirksamer gemacht werden können, die aus der stammlichen Eigenart des Gebietes sich ergeben.

Die beiden Gesetze, die in dieser Woche verkündet wurden, greifen somit weit über all das hinaus, was die bisherigen Gesetze zur Struktur des Reiches gebracht haben. Man hat diese Gesetze schon mit der freilich gescheiterten Aktion der Karolinger verglichen, die ums Jahr 800 die deutschen Stammesherzogstümer zerbrachen, aber schon wegen der primitiven Verkehrsverhältnisse dieser Zeit das deutsche Einheitsreich nicht schaffen konnten. Es kam das alte deutsche Kaiserreich mit seinen tausendjährigen innerpolitischen Kämpfen, bis es 1806 zerbrach, dann das zweite Kaiserreich von 1871, das 1918 nach dem Zusammenbruch unterging, und nun das Dritte Reich, das in so umfangreicher Weise gefestigt wird, daß es sich allen Widerständen sicher erhalten wird.

*

Wie es draußen in der Welt aussieht, das zeigten uns in dieser Woche die englisch-französischen Verhandlungen. Warum kamen denn eigentlich die französischen Minister nach London? Weil England sich in Europa den Rücken zu decken bemüht ist, um den ernsten Gefahren, die namentlich im Fernen Osten dem Weltreich drohen, umso wirksamer begegnen zu können. Das zwang auch England Realpolitik zu treiben, d. h. mit dem neuen Deutschland zu rechnen, dessen Führer wieder erklärt hat, er werde es sich tausendmal überlegen, Abmachungen zuzustimmen, deren Folgen nicht zu übersehen sind. Ganz leicht haben es auch die französischen Staatsmänner nicht. Denn vor ihrer Abreise nach London ging aus der Oeffentlichkeit ihres Landes über sie ein wahres Trommelfeuer von sogenannten Sicherheitsforderungen nieder, die sie England gegenüber zu vertreten haben, um sie als Kaufpreis gegen die militärische deutsche Gleichberechtigung anzubieten.

Deutschland freilich fordert mehr als das, nämlich die wirkliche praktische, völlige Gleichberechtigung als souveräner Staat. Und in England und Frankreich weiß man, daß die Zeiten vorbei sind, um aus uns eine Zustimmung herauszupressen, sei es mit militärischen Drohungen oder mit wirtschaftlichen Mitteln, die der deutschen Grundforderung nicht voll entspricht. Die Londoner Verhandlungen wurden als Vorbesprechung bezeichnet. Damit ist gesagt, daß man sich selbst dessen bewußt ist, daß man Deutschland nicht irgend etwas Fertiges einfach zur Annahme präsentieren kann. Deutschland selbst hat sich zurückgehalten und kein Interesse gezeigt, in die Dinge einzugreifen, es denkt an keine Vorleistungen. Das deutsche Volk aber hat in solchem Hin und Her längst die Ruhe weg. Es wird unter der Führung seines Kanzlers den Weg zur Gleichberechtigung zielbewußt und entschlossen weitergehen, auch wenn man ihm sein Recht und seine Ehre weiter vorzuenthalten sucht.

Verkehrsflugzeug verunglückt

Elf Tote

Berlin, 1. Febr. Gestern abend verunglückte das planmäßige Streckenflugzeug Königsberg—Berlin der deutsch-russischen Luftverkehrsgesellschaft „Deruluft" durch unfreiwillige Bodenberührung in stark unsichtigem Wetter bei dem Versuch, auf dem Flughafen Stettin zwischenzulanden, an den Höhen von Podejuch. Hierbei kamen außer der dreiköpfigen Besatzung, die aus Flugkapitän Westphal, dem Funker Kühne und dem Maschinisten Zimmermann bestand, acht Fluggäste ums Leben. Die Namen der Toten sind: Freiherr Marschall von Bieberstein-Königsberg, Dr. Lang-Danzig-Langfuhr, Fräulein Gleitz-Danzig, Herr Sonntag-Danzig, Herr von Schulz-Zoppot, Herr Rohde-Königsberg, Herr Rudelsdorff-Berlin und Herr Vietor-Bremen. Die Maschine war gestern nachmittag 16 Uhr planmäßig in Danzig zum Fluge nach Berlin gestartet. Infolge des stark unsichtigen Wetters sah sich der Flugzeugführer veranlaßt, Stettin anzufliegen, von wo aus er funkentelegraphisch gepeilt wurde. Das Flugzeug meldete um 18.17 Uhr seine Flughöhe mit 400 Meter, 18 Minuten später besagte ein Funkspruch, daß die Flughöhe 220 Meter betrage; gleichzeitig teilte der Funker mit, daß sich die Maschine in den Wolken befände und die Antenne vereise. Die letzte Funkmeldung wurde um 18.38 Uhr gegeben und gab eine Flughöhe von 150 Meter an. Der Unfall selbst ereignete sich kurz vor 19 Uhr, an den etwa 130 Meter hohen Hügeln bei Podejuch.

Das gestrige Unglück ist der erste schwere Unfall, der die deutsch-russische Luftverkehrsgesellschaft in den 13 Jahren ihres Bestehens betroffen hat.

Stabile Brotpreise

Berlin, 1. Febr. Die Festpreise für Getreide sind seinerzeit so bemessen worden, daß die Brotpreise während des ganzen Wirtschaftsjahres im allgemeinen unverändert bleiben können. Wenn daher auch trotz der weiterhin vorgesehenen Monatszuschläge beim Getreidepreis (Reports) im großen und ganzen dem Backgewerbe die Aufrechterhaltung des jetzigen Brotpreises zugemutet werden kann, so sind aus bestimmten örtlichen Gründen in einigen Gebieten doch besondere Hilfsmaßnahmen notwendig geworden, um die Mehlpreise für das Backgewerbe während der restlichen Monate des Getreidewirtschaftsjahres auf angemessener Höhe zu halten. Aehnlich gibt es auch Gebiete, in denen der Mahllohn so niedrig liegt, daß infolge der Monatszuschläge für Getreide manchen Mühlen Besserungen zugestanden werden müssen. Deshalb wurden die Mahllöhne neu festgesetzt und die Errichtung einer Bäckerausgleichskasse bei der Hauptvereinigung beschlossen, aus der ab 1. Februar 1935 Beihilfen gewährt werden sollen. Die Mittel für diese Ausgleichskasse werden durch eine erträgliche Belastung des Weizens bei der Vermahlung aufgebracht. Die Reichsstelle für Getreide und die Hauptvereinigung der Getreidewirtschaft werden die notwendigen Anordnungen treffen, um eine Doppelbelastung für Weizen, der mit der bisherigen Ausgleichsabgabe von 3.50 RM. bezw. 2.50 RM. je Tonne belastet ist, zu vermeiden. Außerdem fällt ab 1. Februar 1935 die Gebühr von 1.50 RM. bezw. 50 Pfg. die Tonne, die bisher für die Ausgleichskasse der Reichsstelle für Getreide erhoben wurde, fort. Vom 1. Februar ab sind für die Bemessung des Mehlpreises anstelle der Notierungen an den Großmärkten die Festsetzungen der Getreidewirtschaftsverbände maßgebend. In allen Teilen des Reiches bleibt demnach auch in Zukunft der bisherige Brotpreis unverändert. Binnen kurzem wird eine Brotmarktordnung erlassen werden, um die sonstigen Verhältnisse auf dem Brotmarkt zu bereinigen.

Jeder Bauernsohn im Arbeitsdienst

Berlin, 1. Febr. Der Reichsarbeitsführer Staatssekretär Hierl und der Reichsbauernführer Reichsminister Darré haben Vereinbarungen über das Verhältnis zwischen Arbeitsdienst und Reichsnährstand getroffen. Darnach wirbt der Reichsbauernführer dafür, daß **jeder deutsche Bauernsohn und Sohn eines Landarbeiters durch die Schule des Arbeitsdienstes geht.** Der Reichsbauernführer macht die Bekleidung eines Führeramts im Reichsnährstand sowie die Einstellung als Angestellter oder Arbeiter für die nach dem 31. Dezember 1914 Geborenen von der Dienstleistung im nationalsozialistischen Arbeitsdienst und von dem Besitz des Arbeitsdienstpasses abhängig. Von den Angehörigen des Reichsnährstandes, die in der Zeit vom 1. Januar 1911 bis 31. Dezember 1914 geboren sind, ist die Arbeitsdienstzeit nachzuholen, soweit die Aufnahmefähigkeit der Organisation des Arbeitsdienstes dies zuläßt. Der Reichsnährstand wird diese Angestellten nach Ablauf ihrer Dienstzeit wieder in seinen Dienst übernehmen. Die Arbeitsdienstzeit beträgt grundsätzlich ein Jahr, für die vor dem 1. Januar 1915 Geborenen ein halbes Jahr. Erste Einstellung am 1. Oktober 1935.

Göring beim Reitturnier

Berlin, 1. Febr. Die wieder völlig ausverkaufte Nachmittagsveranstaltung des Berliner Reitturniers am Freitag erhielt durch den Besuch des Ministerpräsidenten General Göring und des Reichsministers Rust eine besondere Bedeutung. Da das sportliche Programm etwas mager war, wandte sich die ganze Aufmerksamkeit des Ministerpräsidenten den Schaunummern zu, wobei das „Denkmal der Hannoverschen Pferdezucht" mit den Vorführungen des niedersächsischen Waffenhengstes seinen besonderen Beifall fand. Als Abschlußprüfung der Nachmittagsspringen stand ein Juniorenpreis auf dem Programm, wobei die jungen Reiter, die sämtlich nicht über 15 Jahre alt waren, auch über Sprünge geführt wurden. Der Ministerpräsident war von den Leistungen dieser Kleinsten so begeistert, daß er die zahlreichen Ehrengaben persönlich überreichte.

Die Befriedung Europas

Ein neuer Artikel Lord Lothians

London, 1. Febr. Lord Lothian veröffentlicht in der „Times" seinen angekündigten Artikel über die Lage Europas und über die Mittel, zu einer Entspannung der Atmosphäre kommen zu können. Wie in seinem ersten Artikel, ist Lord Lothian ernsthaft bemüht, der besonderen außenpolitischen Lage Deutschlands ohne Vorurteile gerecht zu werden. Um aber kein schiefes Bild entstehen zu lassen, muß auch erwähnt werden, daß seine Betrachtungsweise der Zwangsläufigkeit der innerpolitischen Entwicklung in Deutschland nicht in demselben Maße gerecht wird. Denn nur so läßt es sich erklären, wenn er beiläufig von einem „harten und despotischen" Regiment in Deutschland spricht, und wenn er die Einbeziehung Deutschlands in den Kreis der europäischen Zusammenarbeit damit besonders zu empfehlen glaubt, daß er der Hoffnung Ausdruck gibt, sie werde eines Tages Deutschland wieder demokratischen und liberalen Ideen zugänglich machen.

Zu Beginn seines Artikels weist der Verfasser auf die Gefahr hin, die aus einem Streben Deutschlands nach Herstellung der Gleichheit durch Vergrößerung seiner Kampfmittel und von einem Streben Frankreichs nach Bildung einer deutsch-feindlichen Koalition drohe.

Diese Bewegung habe bereits begonnen. Bei der Frage nach einem Ausweg aus der drohenden Kriegsgefahr bezeichnet der Verfasser als Kern die Tatsache, daß Deutschland keinen Krieg wünsche und bereit sei, auf den Krieg als Mittel zur Regelung seiner Streitigkeiten mit seinen Nachbarn unbedingt zu verzichten, falls es wirkliche Gleichheit erhalte. Die Frage, warum ein neuer Pakt mehr Wert haben sollte, als die in den letzten 15 Jahren abgeschlossenen 200 Pakte, beantwortet Lord Lothian damit: Meiner Ansicht nach sprechen dafür zwei Gründe: vor allem ist es die unzweideutige Erklärung des Reichskanzlers Hitler selbst, des unbestreitbaren Führers des heutigen Deutschland. Er hat mir nachdrücklich gesagt, **daß Deutschland die Gleichheit und nicht den Krieg wünsche, daß es unbedingt bereit sei, auf den Krieg zu verzichten.** Hitler geht sogar noch weiter. **Er sagt, er werde Nichtangriffspakte mit allen Nachbarn Deutschlands unterzeichnen, um die Aufrichtigkeit seines Friedenswunsches zu beweisen.** Hinsichtlich der Rüstungen Deutschlands verlange er nichts weiter als „Gleichheit". Er werde auch eine internationale Untersuchung annehmen, falls jeder andere sie auch annehme.

Ich habe, so schreibt Lord Lothian weiter, nicht den leisesten Zweifel, daß diese Haltung Hitlers vollkommen aufrichtig ist. **Hitler-Deutschland wünscht keinen Krieg, Hitler wünscht ihn nicht,** und zwar aus folgenden Gründen:

Hitler ist zwar kein Pazifist, aber er weiß, was Krieg bedeutet; Hitler kann seine Pläne für die Ausbildung und Disziplinierung und Einigung der jungen Generation nur im Frieden ausführen. Es wird sogar von dem engsten und nationalsozialistischsten Gesichtspunkt aus betrachtet sieben oder acht Jahre dauern, bis die volle Leistungsfähigkeit des deutschen Heeres wieder hergestellt ist; Deutschland hat zehn Jahre inneren, finanziellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau vor sich, wenn es sich erholen soll, ferner würde ein Krieg bestimmt in einer Besiegung des Nationalsozialismus durch den Kommunismus enden. Auch wünscht Deutschland keinen Krieg wegen der Dinge, in denen ihm die noch vorhandenen Bestimmungen des Versailler Vertrages am ersten mißfallen. Der Verfasser sagt dann, da weder Sowjetrußland, noch Frankreich, noch Italien, noch eine andere Macht in Europa Krieg wünschten, sei einer Grundlage für eine politische und eine Rüstungsregelung gegeben, die **den Frieden Europas für mindestens zehn Jahre sichern und die Gefahr eines Wettrüstens beseitigen würde.**

Die Entscheidung darüber, ob es zehn Jahre Frieden und eine Wiederherstellung des internationalen Handels geben würde, hänge von der britischen Regierung ab, der einzigen Macht, zu deren Unparteilichkeit heute ganz Europa Vertrauen haben. Die so oft in der Vergangenheit angewandten Methoden der Nachbarn Deutschlands, irgend etwas zu vereinbaren und es Deutschland vorzulegen in dem Gedanken, daß eine Ablehnung die bösen Absichten Deutschlands beweisen und eine Annahme ihm wieder die etwas gelockerte Zwangsjacke von Versailles anziehen würde, sei nicht mehr anwendbar. Deutschland habe diesem System einfach ein Ende gemacht. Dies sei die Methode des „Diktates" von Versailles. Diese Methode sei in hohem Maße das, was Deutschland unter „Ungleichheit" verstehe. Gleichheit bedeute, daß Deutschland von Anfang an an der Erörterung über die künftige Stabilisierung Europas auf gleichem Fuße teilnehme.

Eine wirkliche Vereinbarung unter Teilnahme Deutschlands, derzufolge es in Europa während einer bestimmten Periode keinen Krieg und keine Gewaltanwendung geben solle, würde, verbunden mit der **Ablösung des Teiles 5 des Versailler Vertrages durch eine Vereinbarung über Rüstungsgleichheit,** vielmehr für den Frieden und das Gleichgewicht Europas tun als alle neuen Pakte gegenseitigen Beistandes, die gegenseitig mißtrauische Nationen unterzeichnen. Auch werde nicht allgemein begriffen, daß Deutschland nicht imperialistisch im alten Sinne des Wortes sei, wie das faschistische Italien. Gerade seine Hingabe an den Rassengedanken verhindere es, sich andere Nationalitäten einzuverleiben. Der Nationalsozialismus erkenne das Selbstbestimmungsrecht der anderen Nationalitäten Europas an, auch wenn er wegen gewisser Grenzen unzufrieden sei.

Lord Lothian führte am Schluß seines Artikels aus: Laßt uns versuchen, Deutschland auf zehn Jahre zu stabilisieren, laßt uns versuchen, seine vielumstrittenen Fragen durch friedliche Methoden auf der Grundlage der Gleichberechtigung und Sicherheit während dieser Zeit zu lösen. Gegen Ende dieser Zeit können wir erwägen, welche neuen Bürgschaften für die Sicherheit erforderlich sein mögen. Wenn wir dieses tun können, dann wage ich die Absicht zu äußern, daß wir bald Deutschland wieder im Völkerbund sehen werden, besonders wenn wir seine Satzung vom Versailler Vertrag trennen können. Die einzige Endlösung dieses Problems ist die Völkerbundsmethode. Aber der Gedanke einer europäischen Gemeinschaft wird niemals aus dem Versuch entspringen, Deutschland in einen Völkerbund zu zwingen, den es als ein Instrument für seine eigene Unterwerfung betrachtet. Der Gedanke wird vielmehr daraus Gestalt annehmen, daß man Deutschland hilft, auch über Europa und nicht nur über sich selbst und sein eigenes Mißgeschick nachzudenken und daß man den Artikel 19 mindestens so stark verwirklicht wie Artikel 16. Wir werden die Stabilität und Sicherheit nur ausdehnen und die Gefahr eines Rüstungswettrennens nur beseitigen, wenn wir die Möglichkeit unter Beweis stellen, daß durch friedliche Mittel die Ungerechtigkeit beseitigt und Schwierigkeiten gelöst werden können. Dies wird dann in der Folge den Weg für ein Maß wirklicher Abrüstung ebnen. Das ist die britische Auffassung vom Völkerbund. Es ist ein Teil der Aufgabe Englands, auch Deutschland schrittweise für sie zu gewinnen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der „Urwald Europas"

Der Preußische Ministerpräsident General Göring hat einer Einladung des polnischen Staatspräsidenten Folge geleistet und ist von der Jagd in den Forsten von Bialowiez wieder nach Berlin zurückgekehrt.

Es gibt in Europa nur sehr wenige Gebiete, in denen sich das Leben der Natur in voller Urwüchsigkeit erhalten hat. Ein geradezu einzig dastehendes Jagd- und Naturschutzgebiet sind die polnischen Forsten von Bialowiez, die Bialowiezer Heide, die sich etwa 200 Kilometer hinter Warschau über ein Gebiet von fast 130 000 Hektar erstreckt. Dieser polnische Urwald, dem man die Bezeichnung „Urwald Europas" gegeben hat, gehörte früher der russischen Krone. Das Land ist reich an Sümpfen, da sich hier die Wasserscheide zwischen Niemen, Bug und Pripet befindet, und gerade in diesen Sumpfgeländen hat sich ein Tierleben von seltener Reichhaltigkeit erhalten.

Wer zum ersten Male in die Forsten der Bialowiezer Heide kommt, den nimmt zuerst die überraschende Großartigkeit des Baumbestandes gefangen. Hier ragen Bäume von majestätischer Größe zum Himmel, ihre Kronen haben sich in einer Pracht entfaltet, die uns Bewunderung abzwingt. In der Bialowiezer Heide steht auch die sagenumwobene Hagiellonen-Eiche, die heute auf ein Alter von 600 Jahren zurückblickt und in deren Schatten schon vor Jahrhunderten Könige Gericht hielten. Inmitten der Heide liegt das Jagdschloß Bialowiez, das schon oft erlesene Jagdgesellschaften in seinen Mauern sah und von dem aus die Jagden, an denen Ministerpräsident Göring in Begleitung von Generalforstmeister v. Keudell, Oberstleutnant Bodenschatz und Hauptmann Menthe, ebenso die beiden Vertreter des Marschalls Pilsudski im Generalinspektorat der polnischen Armee und der stellver[illegible]de polnische Kriegsminister teilnahmen, ihren Ausgang nahmen.

Für den Jäger bildet die Bialowiezer Heide ein wahres Jagdparadies. Denn hier haben sich Tierarten erhalten, die sonst im übrigen Europa längst ausgestorben sind. Von den 130 000 Hektar Landes der Bialowiezer Heide sind 4640 Hektar Naturschutzgebiet. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges waren der größte Stolz der Bialowiezer Forsten die letzten Wisente, die sich hier erhalten hatten. Sie fielen aber Wilderern zum Opfer.

Eine andere Tierart aber, die ebenfalls dem Aussterben nahe war, gibt es neuerdings wieder in der Heide, das sind Auerochsen. Dieses Wildrind, das ehemals in Europa, Mittel- und Vorderasien weit verbreitet war, stammt aus Nordafrika und kann als Stammvater unseres Hausrindes angesehen werden. Die Auerochsen erreichen noch heute eine Länge von 3—3,5 Meter. Wildschweine hausen in den Buchten der Sümpfe, Bären müssen in ihren Höhlen aufgespürt werden, aufregend ist die Jagd auf den Luchs, die pantherartige Wildkatze, die der schlimmste Feind des Rehwilds ist. Wölfe und Füchse, Rotwild, Wiesel, Marder, Dachse kommen hier dem Weidmann vor die Büchse. Eine besondere Seltenheit sind auch die schwarzen Störche, mit ihrem braunschwarzen, metallisch schimmernden Gefieder. Sie sind besonders scheu und in Deutschland völlig ausgestorben, hier in der Heide findet man sie aber noch auf ihrem Horst hoch in den Kronen der alten Bäume. Ganz besonders beliebt ist die Jagd auf den Auerhahn, das größte der europäischen Waldhühner.

Was geht in Siam vor?

Der Uebergang aus einem rein asiatischen Staate zu einem modernen Kulturland hat die letzten fünfzig Jahre in Siam in Anspruch genommen. Der Vorgänger des jetzigen Königs, Chulalangkorn, war der große Reformator seines Landes. Zweimal, 1897 und 1907, war er in Deutschland. Beim ersten Mal hat er auch noch dem Fürsten Bismarck einen Besuch im Sachsenwald abgestattet. Die Modernisierung Siams erfolgte fast hauptsächlich nach deutschem Vorbild. Das moderne Krankenhaus in Bangkok wurde nach dem Vorbild des Berliner Virchow-Krankenhauses errichtet. Für die Reorganisation von Heer und Flotte und für die Einrichtung von Post und Eisenbahnen wurden vornehmlich deutsche Offiziere und Fachberater herangezogen. Wie stark die innerlichen Beziehungen zwischen Siam und Deutschland geworden waren, zeigt sich auch aus dem Besuch des gegenwärtigen Königs im Juli vorigen Jahres bei Hindenburg in Neudeck, übrigens das letzte Mal, daß Hindenburg als Repräsentant des Deutschen Reiches ein ausländisches Staatsoberhaupt empfing. Unter der zunehmenden Modernisierung litt allerdings auch die volkliche Eigenart des Landes. Bis zum Jahre 1932 war Siam eine unumschränkte Monarchie. Dem König, der als „Herr der weißen Elefanten", „Bruder des Mondes", „Halbbruder der Sonne", „Herr über Ebbe und Flut" und „Besitzer der 24 goldenen Sonnenschirme" verehrt wird, gehörte bis dahin nach siamesischem Staatsrecht das ganze Land, der es den Untertanen zur Nutznießung aufteilte. Seit 1932 ist er in seinen Machtbefugnissen beschränkt. Zwar übt er auch heute noch die oberste vollziehende Gewalt aus, doch muß jede seiner Handlungen vom Volksausschuß genehmigt und einem seiner Mitglieder gegengezeichnet werden. Außerdem besteht in dem Volkssenat eine Art Parlament. Zwischen diesem und dem König herrschen nun bereits seit längerer Zeit Differenzen.

Der König, der schwer augenleidend ist, befindet sich augenblicklich in England unter der Obhut der Aerzte. Gewisse radikale Elemente versuchten nun, die Abwesenheit des Königs zu einer Beschneidung seiner Rechte auszunutzen. Bisher durfte kein Todesurteil ohne die Unterschrift des Königs vollstreckt werden. Die siamesische Regierung, die den Wünschen des Volkssenats zugänglich ist, wollte nun dieses Vorrecht in ein reines Begnadigungsrecht umwandeln, während die Entscheidung über Tod und Leben des Verurteilten ausschließlich ihr zufallen sollte. Ein entsprechender Gesetzentwurf wurde vom Parlament angenommen. Da der König aber seine Sanktion verweigerte, ging die Vorlage noch einmal an das Parlament zurück, das sie jedoch zum zweiten Male annahm, ohne die Wünsche des Königs zu berücksichtigen. Daraufhin drohte der König mit Abdankung. Als die Regierung sah, daß sie den Bogen doch wohl etwas überspannt hatte, entsandte sie eine Abordnung nach England, um den König zum Widerruf seiner Abdankungsabsichten zu bewegen. Der König stellte daraufhin eine Reihe von Bedingungen, die die Stärkung der Macht der Krone herbeiführen sollten. Darauf ging aber nun wiederum die Regierung in Bangkok nicht ein, sodaß der Konflikt unausgetragen weiter fortbesteht.

Nun kommt aus Bangkok die Nachricht, daß die Abdankung des Königs vollzogen sei. Zu seinem Nachfolger wäre bereits ein elfjähriger Neffe des Königs, Prinz Ananda Mahidol, der zurzeit in Lausanne lebt, ernannt worden. Aus England wurde dagegen gemeldet, daß die Abdankung des Königs noch nicht endgültig sei. Danach hat es fast den Anschein, als ob in Bangkok ein Staatsstreich entweder vorbereitet wird oder vielleicht sogar schon erfolgt ist.

Schwere Folgen der Kälte in Spanien

80 v. H. der Apfelsinenernte in Valencia vernichtet.

DNB. **Madrid,** 1. Febr. Die außergewöhnliche Kälte, die seit über acht Tagen in ganz Spanien herrscht, hat nach vorläufigen Schätzungen etwa 80 v. H. der gesamten Apfelsinenernte in der Provinz Valencia vernichtet. Der Schaden, der sich auch auf die Gemüsepflanzen erstreckt, beläuft sich auf mehrere hundert Millionen Peseten. Da die Erntearbeiten eingestellt und dadurch auch die verwandten Gewerbe, wie Transport- und Verpackungsindustrie, lahmgelegt worden sind, verlieren etwa 150 000 bis 200 000 Arbeiter ihr Brot. Das Unglück ist groß, da bereits die letzten beiden Winter infolge ihrer ungewöhnlichen Kälte großen Schaden anrichteten.

In der Nähe von Lerida sind Temperaturen bis zu 26 Grad unter Null gemessen worden.

Bei Segovia entgleiste auf der stark verschneiten Bahnstrecke ein Güterzug. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Bei Santander wurde ein Arbeiter von einer Lawine überrascht und getötet.

Hauptmann-Prozeß

Entlastungszeugen für Hauptmann

Aus Flemington wird vom 31. Januar gemeldet: Im Lindbergh-Prozeß sagte ein Gastwirt aus, daß er Hauptmann in der Entführungsnacht in der Nähe der Bronxer Tankstation getroffen und sich mit ihm unterhalten habe. Der Generalstaatsanwalt stellte fest, daß der Zeuge damals Besitzer einer „Flüsterkneipe" gewesen sei und auch verschiedene Decknamen benutzt habe. Ein Arbeiter namens Harding sagte aus, daß ihn in der Entführungsnacht in der Nähe der Lindberghschen Besitzung zwei Männer in einem dunkelblauen Auto nach dem Wege zum Hause Lindberghs gefragt hätten. Im Rücksitz des Wagens hätte sich eine zusammengefaltete Leiter sowie ein Pappkarton befunden. Keiner der beiden Männer sei Hauptmann gewesen. Ein ungarischer Staatsangehöriger namens Louis Kiß sagte aus, daß er in der Entführungsnacht Hauptmann kurz nach 8 Uhr in der Bäckerei des Stadtteils Bronx gesehen habe. Hauptmann habe sich mit seiner in dieser Bäckere angestellten Frau in deutscher Sprache unterhalten.

DNB. **Flemmington,** 2. Febr. Als nächster Zeuge, den die Verteidigung vorgeschlagen hatte, wurde der Fingerabdrucksachverständige Sommer vernommen. Sommer sagte aus, er habe in der Entführungsnacht auf einer von New-Jersey nach New-York fahrenden Fähre zwei Männer beobachtet, die nach der Einfahrt der Fähre in New-York einer Frau, die ein blondes Kind auf dem Arm hielt, einen Straßenbahnwagen zu besteigen halfen. Sommer gab an, daß er einen der Männer und die Frau auf Photographien wiedererkannt habe. Die Verteidigung stellte dazu fest, daß die von Sommer identifizierten Personen Isidor Fisch und Violet Sharpe seien. Sommer sagte weiter aus, daß er der Polizei sogleich Mitteilung machte, als er von der Entführung gehört hatte. Die Polizei aber habe seine Aussagen nicht weiter beachtet, sondern ihm gegenüber erklärt, daß sie zahlreiche derartige Aussagen mit angeblichen Anhaltspunkten erhalte.

Violet Sharpe war Zimmermädchen im Hause der Schwiegermutter Lindberghs. Violet Sharpe beging, nachdem die Untersuchung der Entführung aufgenommen worden war, Selbstmord. — Reilly erklärte, die Verteidigung habe noch 36 Zeugen vorzuladen, er glaube aber, daß die Vernehmungen bis Donnerstag nachmittag beendet sein werden. Die Verhandlung wurde auf Montag vertagt.

Wildschweinjagd in den Straßen von Bad Kreuznach

Bad Kreuznach, 1. Febr. Eine aufregende Wildschweinjagd konnte man in den Straßen der Stadt beobachten. Ein Schwarzkittel, der bei einer Treibjagd in der Nähe der Stadt angeschossen worden war, jagte durch die Felder und machte schließlich in einem Garten halt. Als drei Männer, die das Tier verfolgten, dieses in dem Garten fanden, versuchten sie, es einzufangen. Das Borstentier griff aber seine mit Knüppeln bewaffneten Verfolger an und trieb diese in die Flucht. Die Männer konnten sich nur dadurch in Sicherheit bringen, daß sie einen Baum erstiegen, indessen raste das Tier weiter. In einer Gärtnerei zertrümmerte es Scheiben eines Treibhauses. Dann rannte es auf die Straße. Es fiel einen Radfahrer an, der von seinem Fahrzeug stürzte und sich Verletzungen zuzog. Das Platzen eines Radfahrschlauches verhinderte weitere Folgen für den Radfahrer. In einer anderen Straße rannte es wieder einen Radfahrer um. Ein Einwohner, der das Tier zu fangen versuchte, wurde von ihm zu Boden geschleudert. Erst als der Schwarzkittel Zuflucht in einer Lederfabrik suchte, konnte er eingekreist und schließlich von den Arbeitern unschädlich gemacht werden. Drei Personen wurden bei dieser aufregenden Jagd verletzt.

Berliner Brief

Völkerwanderung in Berlin — Die „Grüne Woche" — Der Wald in der Ausstellungshalle — Landvolk in der Großstadt — Inventurverkauf — Die Berliner Laubenkolonien — Zigeuner im Winterquartier — Fahrendes Volk in der Großstadt — Kostüm- und Maskenbälle — Der Presseball, der Gipfel der Berliner Ballsaison

In dieser Woche war Berlin die Stätte einer Völkerwanderung, vom Lande in die Stadt und von der Stadt „aufs Land". Das Letzte muß man allerdings „mit einem Körnchen Salz" verstehen. Auch dieses „Land", auf das die Berliner in Scharen auswanderten, ist im Grunde genommen erst zu ihnen gekommen. Draußen in den riesigen Ausstellungshallen am Westrande der Stadt ist „Grüne Woche". Und das bedeutet, daß alles, was irgendwie mit Landwirtschaft und Bauerntum, mit Bodenbestellung und agrarischer Produktion jeder Art zu tun hat, aufgebaut und dargestellt worden ist. Wirklich, wer vom Wesen der deutschen Landwirtschaft aus eigener Anschauung keine Ahnung hätte, hier draußen würde er in konzentrierter Form allerhand lernen können. Ob es nun die Technik des landwirtschaftlichen Betriebes betrifft oder die großen volkswirtschaftlichen Zusammenhänge der Agrarerzeugung und der Versorgung mit Agrarprodukten, oder ob es sich um Kultur und Brauchtum des Bauern handelt — es ist alles da. Man hat sich bemüht, anschaulich und konkret zu sein, die Dinge, um die es sich handelt, so darzustellen, daß sie leicht und unmittelbar in das Verständnis eingehen. Und so hat man denn auch, um die verschiedenen Seiten der Forstwirtschaft zu illustrieren, kurzerhand einen ganzen Wald ausgegraben und in die Ausstellungshallen versetzt. In seinen Schatten flüchten sich die Berliner, wenn ihnen das Licht der großen elektrischen Lampen zu grell wird.

Diese „Grüne Woche" am Kaiserdamm war in der Tat das Zugstück der Woche. Zu Hunderttausenden sind die Berliner hinausgepilgert. Und dafür sind mindestens an die hunderttausend bäuerliche Volksgenossen aus dem ganzen Reiche nach Berlin geströmt. In den ersten Tagen allein sind nicht weniger als 70 vollbeladene Sonderzüge aus allen Gegenden Deutschlands nach Berlin gekommen, und in den Straßen kannte man sich manchmal zwischen grünen Joppen, Volkstrachten, verwitterten ländlichen Gesichtern und allen möglichen Mundarten garnicht mehr aus. Selbstverständlich sind all diese Menschen von ihren Höfen hierher gekommen, um von der großen Schau der „Grünen Woche" und den sie umrankenden Veranstaltungen des Reichsnährstandes Nutzen zu ziehen. Aber sie haben die Großstadt deshalb nicht verschmäht und sich bemüht, auch Berlin einmal kennen zu lernen.

Daß gleichzeitig in den Geschäftsstraßen überall „Inventurverkauf" angezeigt war, hat für sie sicherlich noch einen besonderen Anreiz geboten, und der Berliner Kaufmann ist dabei auf seine Rechnung gekommen

Uebrigens gab die „Grüne Woche" Gelegenheit, sich daran zu erinnern, daß auch das bodenständige Berlin einen recht starken landwirtschaftlichen Einschlag hat. Wir meinen hier nicht die Rittergüter, die die Stadtverwaltung einst ankaufte und die zum Teil noch heute zur Versorgung der städtischen Bevölkerung bewirtschaftet werden. Wir meinen jenen Kranz von Kleingärten, der sich in Gestalt von Laubenkolonien rings um die Stadt zieht. Schade, daß keine Statistik besteht, die genauer nachweist, was und wieviel hier alles erzeugt wird. Es spielt im Versorgungsetat der Bevölkerung sicherlich eine nicht ganz gleichgültige Rolle. Obst, Kartoffeln, Gemüse — das sind die Hauptprodukte der Laubengärten, und manche Familie wird über den Ertrag des eigenen Pachtlandes hinaus an diesen Dingen wahrscheinlich nur wenig hinzuzukaufen brauchen. Insgesamt aber gibt es nicht weniger als allein 43 000 Laubenbewohner, d. h. solche, die ihr Gärtchen draußen nicht nur am Feierabend und am Sonntag aufsuchen, um zu graben, zu ernten und sich zu erholen, sondern die überhaupt draußen wohnen, weil sie keine Stadtwohnung haben. Dieses Kapitel der 43 000 Laubenbewohner hat allerdings seine zwei Seiten. Es gibt legale und „wilde" Laubenbewohner. Die Letzteren gehören nicht alle unbedingt zu den erfreulichen Erscheinungen am Rande der Großstadt.

Es gibt solche Außenseiter noch mehr. Wer weiß z. B., daß Berlin eine recht starke Zigeunerkolonie beherbergt? Allerdings nur im Winter. In Weißensee, in Plötzensee auf einer Müllschutthalde am Kanal und im Südgelände von Schönberg haben sie ihre Lager, Wohnwagenburgen, die aber, wenn der Frühling ins Land zieht, plötzlich in Bewegung geraten. Dann werden struppige Pferdchen vorgespannt, und die ganze Gesellschaft zieht nach Nord, nach Ost und Süd auseinander, vom eingeborenen Nomadentrieb beherrscht, den auch die erzwungene Winterruhe nicht abzutöten vermag. Und mit dem Tage, an dem die Wagen davonrollen, entstehen in den Gemeindeschulen der genannten Berliner Bezirke plötzlich Lücken auf den Klassenbänken. Während des Winters haben die Zigeunerkinder wohl oder übel ihrer allgemeinen Schulpflicht genügen müssen. Aber nun, wo die Wanderzeit beginnt, hält sie kein Gesetz und kein Lehrer mehr zwischen den Wänden der Klasse.

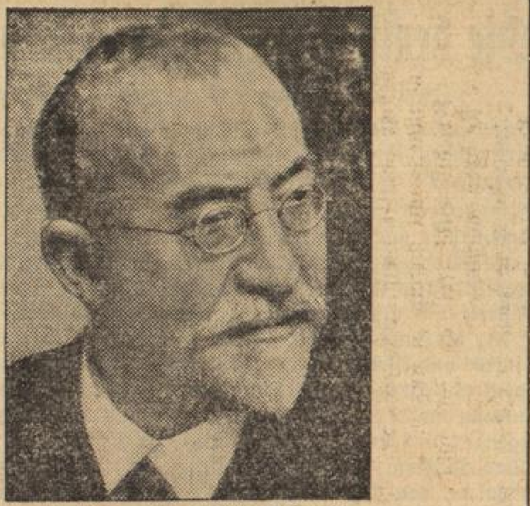
Dafür kommt, sobald die Hoffnung auftaucht, daß der Winter allmählich überwunden wird, anderes fahrendes Volk in die Stadt: vor allem seit dem vergangenen Jahr eine große Anzahl von Wanderzirkussen. Man begegnet ihnen in allen Bezirken der Stadt. Zum Teil errichten sie nicht einmal ein Zelt, weil sie nämlich keins haben, sondern spielen in offener Manege und versuchen dann, mit dem Klingelbeutel auch die Zaungäste, die naturgemäß die kompakte Majorität bilden, um einen Beitrag zur Unterhaltung ihres Kunstinstituts zu erleichtern.

Ob man die, die die sich jetzt häufenden Kostüm- und Maskenbälle bevölkern, auch zum „fahrenden Volk" zählen muß, möchten wir offen lassen. Ein sehr bodenständiges und in den vier Pfählen der Familie verankertes Dasein tragen sie nicht gerade zur Schau. Aber man sagt, daß diejenigen, die etwa auf dem „Reimannball" — einer der für Berlin beispielhaften Karnevalveranstaltungen — oder auf dem Ball der „Bunten Laterne" sich am wildesten als Kunst- und Ballzigeuner geben, in ihrer bürgerlichen Existenz, die sie wohl oder übel auch in dieser Zeit nebenher mit sich herumschleppen müssen, die solidesten Spießer von Berlin sind.

Wohingegen auf dem offiziellsten Ereignis der Berliner Ballsaison, dem Presseball, der diesmal am 2. Februar stattfindet, geradezu Wert darauf gelegt wird, bürgerliche und gesellschaftliche Würde mit allem Glanz zu repräsentieren.

Die Gildenhalle von Bristol in Flammen

London, 1. Febr. Die berühmte Gildenhalle im Herzen von Bristol wurde am Freitag morgen von einem verheerenden Großfeuer heimgesucht. Der Zivilgerichtshof und das Kriminalgericht wurden zum Teil zerstört.



Zum 75. Geburtstag Otto Schmeils.

Der bekannte Naturforscher und Pädagoge Prof. Dr. Otto Schmeil kann am 3. Februar seinen 75. Geburtstag begehen. Schmeil, der ursprünglich Gymnasiallehrer war, ist der Verfasser zahlreicher naturkundlicher Lehrbücher, die an allen deutschen Schulen Verbreitung fanden. Um die Reform des naturgeschichtlichen Unterrichts hat Professor Schmeil sich große Verdienste erworben.

Neuer Präsident des Landesarbeitsamtes Südwestdeutschland

Der Führer und Reichskanzler hat den bisherigen stellv. Präsidenten des Landesarbeitsamts Südwestdeutschland, Direktor Friedrich Burkhardt in Stuttgart, zum Präsidenten des Landesarbeitsamts ernannt.

Präsident Burkhardt steht seit nahezu zwei Jahren als Nachfolger von Präsident Kälin an der Spitze des Landesarbeitsamts Südwestdeutschland, dem er seit seiner Errichtung im Jahre 1928 angehört. Geboren in Stuttgart am 18. Mai 1884, studierte er nach Absolvierung des Stuttgarter Gymnasiums an den Universitäten in Tübingen, Berlin und Leipzig Rechts- und Staatswissenschaft. 1909 und 1913 legte er die höheren Justizdienstprüfungen ab und betätigte sich dann als Rechtsanwalt bis zum Ausbruch des Krieges, den er als Reserveoffizier beim Landwehrregiment 120, beim stellv. Generalkommando 13 in Stuttgart und beim Württ. Kriegsministerium mitmachte. Vom November 1918 bis Ende 1919 war er dann Berichterstatter beim Württ. Landesamt für Arbeitsvermittlung und hernach bis Mitte 1926 Regierungsrat beim Württ. Wirtschaftsministerium als Referent für Erwerbslosenfürsorge, Arbeitslosenversicherung und Schlichtungswesen. Am 14. März 1928 wurde er Oberregierungsrat in dem neuerrichteten Landesarbeitsamt für Südwestdeutschland und am 7. Juni 1932 Direktor sowie ständiger Stellvertreter des Präsidenten des Landesarbeitsamts. Wenn der Führer nunmehr Direktor Burkhardt, der nicht nur ein überaus tüchtiger, sondern auch bei seinen Untergebenen sehr beliebter und geschätzter Beamter ist, zum Präsidenten ernannt hat, so bedeutet dies eine hohe Anerkennung für die bisherige verdienstvolle Tätigkeit, die Präsident Burkhardt insbesondere in leitender Stellung ausgeübt hat.

Arbeitseinsatz der Angestellten im Dezember im Wirtschaftsgebiet Württemberg und Baden

Die Feststellungen der Stellenvermittlung des Berufsgruppenamtes der DAF. haben für den Monat Dezember ergeben, daß die im vergangenen Jahr ansteigende Linie des Beschäftigungsgrades in den Wirtschaftsgebieten Württemberg und Baden auch diesen Monat über angehalten hat. Das ist um so bemerkenswerter als gerade der Monat Dezember für Neueinstellungen von Angestellten nicht gerade günstig ist.

Wenn auch der Auftragszugang für **Kaufmannsgehilfen** nicht das Ausmaß des Vormonates erreichen konnte und demzufolge auch die Vermittlungen nicht so zahlreich gewesen sind, so beweisen doch einzelne Wirtschaftszweige, daß die Nachfrage anhält. Besonders in der Eisen- und Metallindustrie, aber auch im Groß- und Einzelhandel, wurden Buchhalter, Korrespondenten und tüchtige Verkäufer, vorwiegend mit Dekorationskenntnissen, verlangt. Im Eisenwaren- und Drogenhandel herrscht teilweise Mangel an geeigneten Kräften. In der badischen chemischen Produktionsindustrie ist, ebenso wie in der Elektroschwachstromindustrie in Württemberg, die Aufnahmefähigkeit an neuen Kräften gut.

Weniger günstig ist die Vermittlungstätigkeit für die **Behördenangestellten** bei Gemeindeverwaltungen, während Organisationen und Innungen nach wie vor Bedarf haben.

Bei der Stellenvermittlung für **Techniker** werden vor allem Diplom- und Elektroingenieure gesucht, wobei selbst im Baugewerbe die Wintermonate die Aufnahmefähigkeit nicht vermindert haben. Mangel besteht an Technikern und Ingenieuren, die das Refa-System beherrschen und kalkulationsbewandert sind. Metallindustrie und Motorenbau benötigen nach wie vor tüchtige Fachkräfte, während für den Brückenbau sich ein Mangel an Statikern ergibt.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in der **Werkmeistervermittlung**, wo vorwiegend in der Maschinen- und Werkzeugmaschinenindustrie starker Bedarf an Vor- und Nachkalkulatoren besteht. Auch die Textilindustrie zeigt sich aufnahmefähig. Das gilt vor allen Dingen für Seidenwebereien und Herrenkleiderfabriken.

Die Vermittlungstätigkeit für die **weiblichen Angestellten** erstreckt sich vorwiegend auf tüchtige Verkäuferinnen in der Textil- und Schuhwarenbranche, weniger auf Kontoristinnen und Buchhalterinnen. Bei Kontoristinnen war die Nachfrage begrenzt auf sehr hochwertige und leistungsfähige Kräfte. Die Nachfrage nach Angestellten in **Haus, Garten und Landwirtschaft** hat zeitbedingt etwas nachgelassen.

Sehr erfreulich ist auch das Ergebnis der **Lehrstellenvermittlung** für alle Berufsgruppen, sodaß mit einem guten Nachwuchs zu rechnen ist.

Das Gesamtergebnis ist durchaus befriedigend und läßt erkennen, daß für die Eröffnung der 3. Arbeitsschlacht gute Voraussetzungen gegeben sind.

Baden

Amtliche badische Dienstnachrichten

Ernannt: Die Ministerialrechnungsräte Anton Weishaupt, Emil Müller und Fridolin Umminger beim Ministerium des Innern sowie Revisionsoberinspektor Heinrich Winter beim Landeskommissär in Konstanz zu Oberrechnungsräten, die Revisionsinspektoren Albert Hurst und Albert Brücklmeier sowie die Verwaltungsinspektoren Hermann Müller und Rudolf Rogg beim Ministerium des Innern zu Ministerialrechnungsräten; Verwaltungsinspektor Emil Ruppender beim Landeskommissär Mannheim zum Verwaltungsoberinspektor; Verwaltungsinspektor Adolf Sermersheim bei der Landesversicherungsanstalt Baden zum Rechnungsrat; und Kriminalinspektor Jakob Weyrauch in Konstanz zum Kriminaloberinspektor, Kanzleisekretär August Grünewald beim Ministerium des Innern und Verwaltungsassistent Wilhelm König bei der Landesversicherungsanstalt Baden zu Kanzleiobersekretären; die Kriminalsekretäre Josef Farrenkopf in Freiburg und Rudolf Hofmann in Mannheim zu Kriminalkommissären; Polizeisekretär Rudolf Schwarz in Konstanz zum Polizeikommissär, die Forsträte Kurt Ostner in Ueberlingen, Theodor Dittmann in Offenburg, Adolf Crocoll bei der Forstabteilung zu Oberforsträten; Finanzassessor Franz Kaiser in Offenburg zum Domänenrat und Vorstand des Domänenamts Offenburg; Verwaltungsoberinspektor Gustav Flach bei der Abteilung für Wasser- und Straßenbau zum Oberrechnungsrat; Vermessungsrat Gustav Morlock bei der Abteilung für Landwirtschaft und Domänen zum Oberregierungsrat; Landwirtschaftsassessor Dr. Sebastian Landwehr bei der Abteilung für Landwirtschaft und Domänen zum Landesökonomierat; die Obergeometer Albert Bauschbach in Karlsruhe, Friedrich Ruf in Buchen, Josef Reihing in Mannheim und Leo Schuler in Heidelberg zu Vermessungsräten. — Der zum Volksgerichtshof in Berlin beurlaubte Landgerichtsrat Ludwig Luger zum Landgerichtsdirektor, die Gerichtsassessoren Ernst Bloch aus Frankfurt a. M. und Theodor Henn aus Mannheim unter Verleihung der Amtsbezeichnung „Justizrat“ zu Notaren, ersterer in Meersburg, letzterer in Tauberbischofsheim; die Justizinspektoren Karl Andlauer beim Amtsgericht Emmendingen, Karl Frank beim Amtsgericht Karlsruhe, Ludwig Klein beim Amtsgericht Heidelberg, Adolf Koch beim Amtsgericht Heidelberg, Heinrich Bender beim Landgericht Mannheim und Friedrich Oberst beim Amtsgericht Weinheim zu Justizoberinspektoren.

Versetzt: Die Justizräte Karl Schüpf in Boxberg nach Schwetzingen, Eustach Hefner in Emmendingen nach Wertheim, Anton Zimmermann in Wertheim nach Boxberg und Eugen Ewald in Grießen nach Mosbach, Regierungsrat Walter Staiger beim Bezirksamt Freiburg zum Ministerium des Innern. **Uebertragen unter Ernennung zum Dienstvorstand:** Dem Forstrat Hans Kleiber Forstamt Ettenheim, dem Forstrat Eugen Leonhard Forstamt Waldkirch, dem Forstrat Alfred Hegar Forstamt Schopfheim, dem Forstrat Reinhard Köllner Forstamt Furtwangen, dem Forstrat Paul Dummel Forstamt Löffingen. **Planmäßig angestellt:** Die Forstassessoren Kurt Scherb, Herbert Kurz und Walter Sachs als Forsträte bei der Forstabteilung, Karl Kunzmann als Bauinspektor beim Bezirksbauamt Konstanz; die Gerichtsvollzieher Georg Klipfel beim Amtsgericht Achern, Josef Koch beim Amtsgericht Heidelberg, Wilhelm Endreß beim Amtsgericht Bühl, Heinrich Henk beim Amtsgericht Eberbach und Gustav Kauffeld beim Amtsgericht Adelsheim, die Verwaltungspraktikanten Fritz Engelin beim Bezirksamt Neustadt, Albert Körkel beim Ministerium des Innern, Emil Clever beim Bezirksamt Tauberbischofsheim, Franz Hornstein beim Bezirksamt Pfullendorf, Otto Baumgart beim Bezirksamt Mosbach und Alfred Förster beim Bezirksamt Waldkirch als Revisionsinspektoren; die Verwaltungspraktikanten Karl Ullrich beim Bezirksamt Schopfheim, Franz Leist beim Bezirksamt Lörrach und Franz Göhringer beim Bezirksamt Bretten als Verwaltungsinspektoren. **In den Ruhestand:** Revisionsoberinspektor August Wild beim Bezirksamt Heidelberg, Oberwachtmeister Hermann Lehmann beim Bezirksamt Lahr, Oberrechnungsrat Leopold Künstle bei der Landesversicherungsanstalt Baden, Verwaltungssekretär Wilhelm Baumann bei der Polizeidirektion Pforzheim, Gendarmeriekommissär Stefan Heinzmann in St. Blasien. **Befördert:** Meusel, Verwaltungsoberinspektor beim Landesarbeitsamt Südwestdeutschland, Hirn, Verwaltungsoberinspektor beim Arbeitsamt Mannheim je zum Verwaltungsamtmann bei ihrer Dienststelle.

*

bld. Karlsruhe, 1. Febr. (Todesfall.) Die Nachricht über das Unglück eines Verkehrsflugzeuges der Strecke Moskau-Berlin brachte die Kunde von dem Tode des Freiherrn Marschall von Bieberstein. Dieser ist im Lande Baden kein unbekannter Mann; denn er gehörte zu den ältesten und bewährten Vorkämpfern der NSDAP. im badischen Gau und war seit 20. November 1930 bis zur Auflösung des Landtags Mitglied der nationalsozialistischen Fraktion.

Geboren am 9. Mai 1890 in Berlin besuchte er die Volksschule und das Gymnasium und trat dann 1909 als Fahnenjunker bei den 21ern Dragonern in die Offizierslaufbahn ein. Er wurde 1910 Leutnant, zog im August 1914 ins Feld und war von Mitte 1915 bis Kriegsende bei den Fliegern. Freiherr von Bieberstein, der 1918 zum Rittmeister befördert wurde und Inhaber hoher Auszeichnungen war, nahm auch an den Kämpfen im Baltikum 1919 und in Oberschlesien 1921 teil.

Karlsruhe, 1. Febr. (Die siegreiche Christel Cranz.) Der Gebietsführer der HJ. Gebiet 21 (Baden), Friedhelm Kemper, hat an die Skimeisterin Christel Cranz, zurzeit in Garmisch folgendes Telegramm gerichtet:

„Zu Deinem großen Skisieg herzliche Glückwünsche von Deinen Kameraden und Kameradinnen der HJ. Baden.“

Karlsruhe, 1. Febr. (Hochstapler.) Auf eine Revision des Angeklagten wurde vor der Großen Strafkammer Karlsruhe nochmals der Fall des 31jährigen verheirateten und wiederholt vorbestraften Hugo May aus Appenweier verhandelt, der es durch ein gerissenes Betrugsmanöver verstanden hatte, die Schweizer Volksbank in Basel zur Auszahlung von 14 000 RM. zu bestimmen. Das Urteil lautete auf 2½ Jahre Zuchthaus, 1000 RM. Geldstrafe und fünf Jahre Ehrverlust. Ferner bleibt es bei der Sicherungsverwahrung.

Karlsruhe, 1. Febr. (Die Rheinbrücke bei Maxau.) Ueber den Stand des Maxauer Brückenbaues wird berichtet: Die Maurer- und Betonarbeiten waren wegen Frost einige Zeit eingestellt; gleichzeitig mußte auch das Absenken des Strompfeilers unterbrochen werden, um nicht Gefahr zu laufen, mit der Oberkante des fertigen Pfeilerteils in den Bereich ansteigenden Wassers zu kommen. Das milde Wetter der vergangenen Woche ermöglichte es, den Pfeiler ein Stück höher zu mauern, sodaß das Absenken wieder aufgenommen werden konnte und am 29. Januar die planmäßige Tiefe von 9 Meter unter der Stromsohle erreicht wurde. Die Arbeitskammer des Senkkastens wird nunmehr mit Beton ausgefüllt, was etwa eine Woche in Anspruch nehmen wird, worauf dann die Druckluft abgelassen wird. Die Arbeiten an dem Pfeiler und den Widerlagern werden in etwa drei Monaten beendet sein, wenn keine längere Unterbrechung durch Frost eintritt.

Pforzheim, 1. Febr. (Rodelunfälle.) In den letzten Tagen ereigneten sich hier zahlreiche Unfälle beim Rodeln. Drei jüngere Leute von hier und ein 12jähriger Schüler aus Göbrichen wurden mit Beinbrüchen in die Krankenhäuser eingeliefert. Die 10jährige Tochter eines Edelsteinschleifers in Eutingen stieß mit dem Schlitten gegen einen Eisenpfahl und erlitt einen Schädelbruch.

Bruchsal, 1. Febr. (Fremdenverkehr.) Die Zahl der Uebernachtungen betrug im Jahre 1934 12 348, d. i. gegenüber 1933 1200 mehr. Das Bruchsaler Schloß wurde im vergangenen Jahre von 21 519 Personen besucht gegen 18 641 im Jahre 1933.

Friedrichsfeld b. Mannheim, 1. Febr. (Selbstmord.) In einem Anfall von Schwermut hat sich die 54 Jahre alte Ehefrau Barbara Dehoust auf dem Speicher ihres Hauses erhängt. Mit dem Ehemann trauern sieben Kinder um die Mutter.

Plankstadt b. Schwetzingen, 1. Febr. (Ins Auge geschossen.) Ein Arbeiter hantierte so unglücklich mit seinem Revolver, daß er seiner eigenen Frau ins Auge schoß. Die Frau mußte sofort in die Klinik nach Heidelberg verbracht werden, wo ihr das Auge herausgenommen wurde. Es besteht Lebensgefahr.

Neckargerach b. Mosbach, 1. Febr. (Todesfall.) Der frühere langjährige Bürgermeister unserer Gemeinde, Kaufmann Carl Bödigheimer, ist im Alter von 73 Jahren gestorben.

Hirschhorn a. N., 1. Febr. (Unglücksfall.) Bei Sprengarbeiten verunglückt sind im Steinbruch von Völker drei Arbeiter. Sie wollten nach dem Grunde des Versagens einer Sprengladung sehen. In diesem Augenblick erfolgte in nächster Nähe die Explosion und die drei Männer erlitten schwere Verletzungen.

Hemsbach (Bergstr.), 1. Febr. (Auto überschlägt sich.) Um seinen in Erlangen erkrankten Sohn nach Hause zu holen, unternahm der hiesige praktische Arzt Dr. Langenbach in Begleitung seiner Gattin eine Autofahrt nach Erlangen, die auf dem Rückweg einen tragischen Abschluß fand. In der Nähe von Michelstadt im Odenwald mußte Dr. Langenbach das Auto wegen eines Hindernisses plötzlich stark abbremsen. Die Folge hiervon war, daß sich das Fahrzeug überschlug. Der ohnehin erkrankte Sohn erlitt hierdurch eine Gehirnerschütterung. Dr. Langenbach selbst einige Rippenbrüche, seine Frau einen Beinbruch. Das Auto wurde stark beschädigt. Alle drei Verletzten wurden in ein Mannheimer Krankenhaus verbracht.

Sinsheim a. E., 1. Febr. (Zugunfall verhütet.) Durch die Geistesgegenwart des Lokomotivführers des beschleunigten Personenzuges Wiesbaden—Jagstfeld—Stuttgart wurde ein Eisenbahnunfall verhütet. Als sich der Zug 16.20 Uhr dem Bahnübergang auf der Straße Kirchardt-Steinsfurt näherte, durchfuhr ein Lastwagen mit Anhänger, wahrscheinlich infolge schlechter Sicht durch das um diese Zeit herrschende Schneetreiben die geschlossenen Schranken. Durch den Anprall wurden die Schranken wie Streichhölzer geknickt. Der Lastzug wurde beschädigt. Der Lokomotivführer, der die Gefahr des Zusammenstoßes erkannte, konnte den Zug rechtzeitig zum Stehen bringen.

Helmlingen, 1. Febr. (Unfall.) Dem Ankerwirt Albert Zimpfer von Helmlingen rollte in Freistett beim Aufwinden eines Stammes nach Ausrutschen der Winde der Stamm ab und begrub ihn unter sich. Durch einen vorstehenden Ast wurde der Anprall gemildert, doch hat Zimpfer vermutlich innere Verletzungen erlitten.

Unterharmersbach, 1. Febr. (Unglücklicher Sturz.) Der Malermeister Benedikt Zimmermann kam bei einem Geschäftsgang in Hinterharmbach-Schottenhofen auf der vereisten Straße so unglücklich zu Fall, daß er einen doppelten Beinbruch erlitt.

Freiburg, 1. Febr. (Zusammenschluß.) Die von den Gemeinden Breitnau und Steig im Amtsbezirk Freiburg mit Wirkung vom 1. April 1935 beschlossene Vereinigung zu einer einfachen Gemeinde Breitnau wurde staatlich genehmigt.

Neustadt i. Schwz., 1. Febr. (Wanderpreisspringen.) Der Ski-Club Neustadt beschloß, das wegen Schneemangel ausgefallene Neujahrsspringen um den Wanderpreis der Stadt Neustadt-Schwarzwald nunmehr am Sonntag, den 17. Februar, als Wanderpreisspringen an der Hochfirstschanze Neustadt durchzuführen. Den Wanderpreis hat der Schweizer René Leuba St. Croix zu verteidigen.

— **Schneestürme im Rheintal.** In den frühen Morgenstunden des Donnerstag setzte in der Rheinniederung allgemein heftiges Schneetreiben ein, das sich im Laufe des Vormittags zu einem regelrechten Schneesturm auswuchs. Bei etwa 3 Grad Kälte dauerte dieser in den Nachmittagsstunden noch an und hörte erst nach etwa achtstündiger Dauer auf. Während im Schwarzwald und im südlichen Baden diesmal nur verhältnismäßig geringe Schneefälle zu verzeichnen sind, waren die Schneemengen in Nordbaden diesmal größer. Auf der Strecke Karlsruhe—Mannheim erreichte die Schneehöhe 10 Zentimeter, an verschiedenen Stellen wurde der Schnee bis zu 30 Zentimeter angeweht, sodaß der Verkehr vielfach erschwert wurde. Auf den Landstraßen blieben zahlreiche Kraftwagen stecken und mußten ausgeschaufelt werden. Dagegen wickelte sich der Zugverkehr fast ohne Störungen ab.

Lest Eure Heimatzeitung das „Durlacher Tageblatt“

Herren-Stoffe im Inventur-Verkauf

Von unserem großen Herrenstofflager sind größere Mengen der zugelassenen Stoffarten zu wesentlich herabgesetzten Preisen dem Inventur-Verkauf unterstellt. Außerordentlich günstige Kaufgelegenheit

LEIPHEIMER & MENDE

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Vom Monat Februar

Der deutsche Name für den zweiten Monat des Jahres ist Hornung. Denn so „hart wie Horn“ soll in diesem Monat die Kälte sein, wenn sich nicht Petrus, wie bisher in diesem Winter, völlig in der Gestaltung des Wetters irrt. Alle Monatsverse aus dem 15. Jahrhundert weisen schon auf diese Bedeutung des Wortes Hornung hin, und der noch heute übliche Ausdruck „hornkalt“ ist eine ganz entsprechende Wortbildung. Im deutschen Sprachgebrauch führen übrigens die beiden ersten Monate des Jahres vielfach den gemeinsamen Namen „der Horn“, wobei dann zum Unterschied der Januar der „große Horn“ und der Februar als der Monat mit weniger Tagen der „kleine Horn“ genannt wird. Ueber die Stellung der beiden Monate hinsichtlich der Kälte heißt es in einem alten Wort, daß der „kleine Horn“ zum „Großen“ sagt: „Hätt' ich die Macht wie Du, ich ließe erfrieren das Kalb in der Kuh.“ — Hornung ist eine der ältesten, vermutlich schon lange vor den Monatsnamen Karls des Großen üblichen deutschen Bezeichnungen, die sich im Sprachgebrauch gegenüber dem altrömischen Namen Februar am stärksten durchgesetzt und in einzelnen Gebieten, wie Tirol, Elsaß, der Schweiz usw. unvermindert bis heute erhalten hat. Von den sonstigen deutschen Bezeichnungen für Februar, wie Tau-, Holz- oder Fuchsmonat, ist am interessantesten der westdeutsche Name Spürkel. Er wird zurückgeführt auf den mönchlateinischen Ausdruck „Spurkalien“, womit ein niederdeutsches, heidnisches Opferfest zu Ehren einer weiblichen Gottheit der Fruchtbarkeit bezeichnet wurde. Aus diesem Grunde findet sich auch der Name „Weibermonat“ vor. Das ist ein Gegenstück zu der römischen Bezeichnung Februar. Auch dieser ist nach einem im alten Rom in diesem Monat üblichen Opferbrauch genannt, durch den böse Einflüsse von den Frauen ferngehalten werden sollten. — Der Hornung weist, obwohl sich der Bauer ihn noch kalt und schneereich wünscht, bereits mancherlei Vorfrühlingsbräuche auf. Diese treten z. B. schon am Tage Mariä Lichtmeß (2. Februar) in Erscheinung. Während in den Kirchen die Lichte geweiht werden (daher der Name), gilt auch sonst Licht oder Feuer als glückbringender Zauber. Der Matthiastag (24. Februar) hat im Volksglauben besondere Bedeutung für die kommende Witterung: „Mattheiß bricht das Eis — find't er keins, so macht er eins!“ Diese uralte Wetterregel deutet an, daß auf einen sehr milden Winter bis dahin immer noch ein Nachwinter zu fürchten ist. Seit altersher ist der Hornung auch der Monat fröhlichen Mummenschanzes. Der Höhepunkt dieser Freuden, Fastnacht, fällt diesmal aber erst in den folgenden Monat.

Unser Sternhimmel im Februar

Februarabende können für Beobachtungen am gestirnten Himmel recht ergiebig sein. Ein Spätabendspaziergang erschließt eine Menge schöner Bilder, sofern zwei Voraussetzungen gegeben sind: Die eine heißt Wolkenlosigkeit und klare Sicht ein Begriff, der dem Hornung allerdings nur selten zu passen scheint; denn er hat nun einmal alle Wetterunarten gewissermaßen in Separatpacht genommen. Das ist umso bedauerlicher, als der wegen seiner Pracht so vielgerühmte Winterhimmel gerade in den Abendstunden des Februar seinen schönsten Schmuck über das Firmament hinbreitet. Die zweite Voraussetzung heißt nicht behindert sein durch zu grelles Mondlicht. Vollmond oder nahezu Vollmond erfüllt die Atmosphäre so sehr mit Flimmerlicht, daß der Sternenschein davon verschluckt wird und nur die hellsten Sterne sich mit wesentlich geschwächtem Glanz einigermaßen zur Geltung bringen. Halber Mondschein kann den Vorteil haben, daß das „Millionenheer“ etwas gelichtet ist und die bedeutsameren Sterngrößen, eben die, welche die Sternbilder markieren, gut heraustreten. Das ist dann für den Anfänger im Aufsuchen der Sternbilder angenehm, zumal ja auch die gebräuchlichen Sternkarten sich auf die Darstellung der formbestimmenden Hauptsterne beschränken. Aber den eigentlichen Vollgenuß des gestirnten Himmels gewährt doch nur die tiefklare und mondfreie Nacht. Da wir am 18. Februar Vollmond haben, wird der Sternfreund sich vom 13. bis 21. Februar kaum viele Einzelbeobachtungen versprechen können. Umso günstiger ist die übrige Zeit, namentlich die erste Februarwoche, in welcher wir Neumond haben (3. Febr.). Was wir im folgenden für abends acht Uhr angeben, gilt im letzten Monatsdrittel für sieben Uhr.

Stellen wir zunächst den Nordstern fest und ziehen von ihm durch unsern Scheitelpunkt den Durlacher Meridian, um so die Himmelsgegenden genau zu bestimmen. Dabei sind uns bereits die bekannten Bilder „Großer Wagen“ oder „Bär“ im Osten des Polarsternes und gerade gegenüber „Cassiopeja“ (das große W) aufgefallen. In genauer Westlinie von „Cassiopeja“ die hübsche Sternseite der „Andromeda“ und zwischen beiden der berühmte Andromedanebel, über den wir früher Ausführliches berichtet haben. Von „Andromeda“ um ein Weniges nach Südwesten stoßen wir über das kleine Dreigestirn „Triangel“ hinweg auf zwei eng beieinander befindliche Sterne; der größere ist Hamal und beide bilden das erste Tierkreisbild, nämlich den „Widder“. Vom Widder aus in flachem Bogen nach Osten durchwandert unser Blick den „Stier“ mit dem hellen Aldebaran und dem Sternhaufen der „Plejaden“; ferner die „Zwillinge“, ein langgezogenes Rechteck mit den beiden Brudersternen Pollux und Castor; dann (sehr schwach sichtbar) den „Krebs“, einem nach unten geöffneten Ypsilon ähnlich, in dessen Mitte genau auf der Ekliptik das kleine Sternhäufchen „Krippe“; und endlich „Löwe“, dessen hellstes Auge Regulus ebenfalls genau auf der Ekliptik steht.

Nehmen wir nun Front nach Süden und blicken in dieser Stellung nach dem Gefilde unmittelbar über unserm Scheitel. Dort glänzt in diesem Augenblick als Zenitstern und zugleich als Zentralpunkt des ganzen Sterngewölbes Kapella im Fünfeck des „Fuhrmanns“. Kapella, Aldebaran und Pollux bilden ein ziemlich rechtwinkliges Dreieck. Südlich des „Stier“ gerade im Meridian glänzt der herrliche Sternenjäger „Orion“; man beachte den hellen Schulterstern Beteigeuze, ferner den „Gürtel“ oder „Jakobsstab“ (die drei in einer Reihe), das „Schwertgehänge“ (vom Gürtel gerad abwärts) und in letzterem den Orionnebel. Während unserer Himmelsbetrachtung ist von Südosten her der Sterne hellster, Sirius heraufgekommen. Seine Begleiter scharen sich um ihn zum „Großen Hund“, dem sich etwas nordöstlicher der „Kleine Hund“ zugesellt mit Prokyon. Das helle Dreieck Sirius, Prokyon, Beteigeuze ist nicht zu verkennen.

Von den Planeten folgt zu Anfang des Monats Merkur in 1½stündigem Abstand der sinkenden Sonne. Der stärkere Stern links von jenem ist Venus; sie nimmt an Leuchtkraft zu. Am Abend des 4. Februar ist die ganz dünne Mondsichel im Begriff, an beiden vorüber zu gehen; jedoch wird die Konstellation ohne Glas kaum erkennbar sein.

Mars und Jupiter beherrschen den Morgenhimmel. Früh sechs Uhr strahlt Jupiter im Süden, während Mars weiter rechts sich bereits dem Westhimmel zubewegt; in seiner Nähe der Jungfernstern Spica, mit dem verglichen die Helligkeitszunahme des Mars verfolgt werden kann. —ß.

Das Kunstwerk des Monats Februar,
das im Deutschen Museum zu Berlin an bevorzugter Stelle ausgestellt sein wird, ist ein „Kniender Engel, die Viola spielend“. Die Plastik ist eine Lindenholzschnitzerei aus der Zeit um 1500, die vom Oberrhein stammt. Der großzügige Wurf des Gewandes, der Schwung der vom Wind geblähten Haare läßt die Leidenschaft der himmlischen Musik nachempfinden.

Der Februar im Bauernspruch

bld. Der Bauer beobachtet den Februar besonders stark, weil nach alter Erfahrung das Wetter in diesem Monat von starker Einwirkung einmal auf den weiteren Witterungsablauf, dann aber auch von mancherlei Bedeutung für das Erntejahr ist. Es gibt für den Februar eine reiche Zahl von Bauernregeln, die das Februar-Wetter mit den Hoffnungen und Erwartungen für die kommenden Vorfrühlingsmonate in Verbindung bringen. Hören wir ein kleine Auslese der Bauerngespräche:

Viel Regen im Februar, viel Regen im ganzen Jahr. — Lichtmeß trüb, ist dem Bauern lieb. — Ist's Mattheis kalt, hat die Kälte halt. — Wenn im Hornung die Mücken schwärmen, muß man im März die Ohren wärmen. — Februar baut manche Brück, März bricht ihnen das Genick. — Ist am Lichtmeß Sonnenschein, bringt's gern noch mehr Schnee herein. — Tummeln die Krähen sich noch, bleibt uns des Winters Joch; wenn sie vom Feld verschwinden, wärmere Tage sie künden. — Wenn es zu Lichtmeß stürmt und tobt, der Bauer sich das Wetter lobt. — Hornung hell und klar, gibt ein gutes Flachsjahr. — Lichtmeß hell, gerbt dem Bauern das Fell, Lichtmeß dumper (dunkel) macht ihn zum Junker. — Solange die Lerche nicht vor Lichtmeß singt, solange nach Lichtmeß kein Lied ihr gelingt.

Dem Februar ist nicht immer zu trauen. Er bringt noch manche Winter- und Schneetage. Darauf weisen folgende Bauernregeln hin:

St. Dorothe gibt den meisten Schnee. — Wenn's an Mariä Lichtmeß nur so viel schneit, daß man's auf einem schwarzen Ochsen sieht, so wird Sommer. — Ist's hell und klar, so dauert der Winter noch lange. — Die Nacht vor Petri Stuhlfeier weist an, daß wir vierzig Tagen für ein Wetter han.

Allgemeine Bauernregeln sind: Wenn die Hasen lustig springen, hoch in Lüften Lerchen singen, wird's uns Frost und Kälte bringen. — Wenn die Katze im Februar in der Sonne liegt, im März sie wieder hinter den Ofen kriecht. — Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht. — Wenn es im Februar nicht tüchtig wintert, so kommt die Kälte um Ostern. — Wenn im Hornung die Mücken geigen, müssen sie im Märzen schweigen. — Heftige Nordwinde zu Ende Februar, prophezeien ein fruchtbares Jahr. — Wenn Nordwind im Februar nicht will, so kommt er sicher im April.

Zwei Frühjahrsausstellungen in Karlsruhe

bld. **Karlsruhe,** 30. Jan. Das badische Ministerium für Kultus und Unterricht veranstaltet mit der Landesstelle Baden der Reichskammer der bildenden Künste zu Ostern ds. Js. für etwa 8 Wochen eine Ausstellung von Familienbildnissen der Malerei und Plastik aus Vergangenheit und Gegenwart, die den lebendigen Zweck verfolgt, die Volksgenossen anzuregen, Bildnisse ihrer Familienangehörigen von tüchtigen Künstlern anfertigen zu lassen. Die Ausstellung zerfällt in zwei Abteilungen, eine historische und eine Gegenwartsabteilung. Alle badischen Volksgenossen, die glauben, künstlerisch wertvolle Familienbildnisse in mehreren Generationen und zwar Oelbilder, Pastelle, Aquarelle, Zeichnungen, Lithographien und Plastiken zu besitzen und geneigt wären, sie für die Ausstellung leihweise zur Verfügung zu stellen, werden gebeten, an die Anschrift: „Dr. Arthur von Schneider, Hochschule der bildenden Künste, Karlsruhe“ freundlichst Mitteilung machen zu wollen.

Gleichzeitig mit dieser Ausstellung und in gegenseitigem förderndem Benehmen mit ihren Veranstaltern wird das Badische Landesgewerbeamt in den eigenen Ausstellungsräumen und mit ebenfalls wesentlicher Unterstützung des genannten Ministeriums sowie unter Mitarbeit des Ausschusses für Familienforschung beim Landesverein Badische Heimat und des Reichsvereins für Sippenforschung und Wappenkunde eine Ausstellung „Die Familie in Geschichte, Wappen und Bild“ veranstalten. Diese will auf die Wichtigkeit einer richtigen Familienkunde und -forschung hinweisen, hierzu belehrend anregen und das Interesse hieran wecken, das besonders vom neuen Staat zum Wohle des Volksganzen weitgehendst gefördert wird. Von besonderer Wichtigkeit ist die Beteiligung des Badischen Generallandesarchivs, der Landesbibliothek, des Landesmuseums und des Münzkabinetts an der Ausstellung, in der aber auch die Sonderdarbietungen der Adelsgenossenschaft, der bürgerlichen Familien und der Landesbauernschaft vorbildliche Pflege von Familienerinnerungen und Familiengeschichte sehen lassen werden. Außerdem werden noch einige Sonderzusammenstellungen, die einschlägige Literatur und allgemein gesammeltes familienkundliches Material gezeigt werden. Zur Hebung der Kenntnis der Wappenkunde wird dem Landesgewerbeamt von der Pfälzischen Landesgewerbeanstalt Kaiserslautern ein sehr wertvoller Teil ihrer vorjährigen Ausstellung leihweise überlassen. Geeignete Stücke aus älterem Bestand des Familienbesitzes wolle man dem Landesgewerbeamt namhaft machen und anmelden. Oertliche Auskunft über Geeignetheit und Versand wird durch die Bezirkspfleger für Kunst- und Altertumsdenkmäler sowie durch die Lehrerschaft oder durch örtliche oder benachbarte Mitglieder des Landesvereins Badische Heimat jederzeit gerne erteilt werden.

Die deutsche Steinnußknopfindustrie

Zum Sammeltag am 2. und 3. Februar

Die deutsche Steinnußknopfindustrie hat ihren Hauptsitz in der thüringischen Stadt Schmölln. Der Knopf als Kleidungsverschlußmittel und zugleich als Schmuckstück ist schon uralt.

Als äußerst vielgestaltiger Artikel erhält der Knopf seinen Namen teils nach dem verwendeten Material, teils nach seinem Verwendungszweck und nach seiner Ausgestaltung. Die deutsche Knopfindustrie ist in einigen wenigen Städten Deutschlands lokalisiert. So finden wir die Metallknopfindustrie am Kyffhäuser, in Hannover und in der bayerischen Oberpfalz und die Leinen- und Zeugknopfindustrie besonders in der Lausitz. Die bedeutende Horn- und Steinnußknopfindustrie hat dagegen ihren Hauptsitz in der Stadt Schmölln nud in einigen anderen Gegenden wie Götznitz, Rheinland und Schlesien.

Das Material für den Steinnußknopf liefert uns die Steinnußpalme, von der es wie bei den meisten Pflanzen eine große Zahl verschiedener Sorten gibt, die nach Form und Struktur ihrer Früchte unterschieden werden. Der deutsche Importeur bezieht seinen Materialbedarf fast ausschließlich aus Mittel- und Süd-Amerika, da die Steinnüsse aus der Südsee (Tahiti) und die sogenannten Dumnüsse aus Afrika in ihrer Qualität nicht an die amerikanischen heranreichen. Als Hauptproduktionsgebiet und Lieferanten für Deutschland kommen hier die Staaten Panama, Kolumbien, Ecuador und Peru in Betracht.

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Steinnüsse, die man an den Ufern der Flüsse und am Strande des Meeres in Südamerika fand, als Ballast von den nach Europa leer oder halbleer zurückfahrenden Schiffen mitgenommen. Die Nüsse wurden dann in Hamburg ausgeladen, nahmen am Quai wertvollen Platz weg und niemand wollte sie haben. Erst findige Köpfe kamen auf den Gedanken, das harte Material zu Knopfscheiben zu verarbeiten. Die ersten Versuche wurden von Berliner Holzdrechslereien angestellt und einige davon etablierten sich im Jahre 1859 als Steinnußknopffabrikanten. Heute finden wir die meisten und größten Steinnußknopffabriken in der „Knopfstadt Schmölln“.

Seit 75 Jahren ist diese Industrie hier ansässig und werden immer wieder neue und bessere Herstellungsverfahren ausprobiert. Die Söhne der Unternehmer und Arbeiter wachsen sozusagen von Jugend auf in diese Industrie hinein und bekommen das besondere Gefühl dafür, das man nachträglich schlecht erwerben kann. Da das Rohmaterial ja ein Naturprodukt ist, das ganz verschieden ausfällt — je nach der Gegend — aus der es kommt und nach der Witterung eines Jahres, muß man schon die nötige Erfahrung besitzen.

Die Knopfstadt Schmölln — etwa 13 500 Einwohner zählend — gab früher durch die steinnußknopffabrizierenden Firmen zusammen mit den angegliederten Wirtschaftszweigen (Maschinen-, Kartonnagen-, Kistenfabriken usw.) etwa 9000 Personen Arbeit und Brot. Leider wurde diese einst blühende und weltbeherrschende Industrie durch falsche Maßnahmen der früheren deutschen Regierung fast zum Erliegen gebracht. Ausländische Knopfindustrien, durch neue, mit Deutschland abgeschlossene Handelsverträge begünstigt, konnten den deutschen Markt nach und nach vollkommen beherrschen und die deutsche Steinnußknopfindustrie auf dem Weltmarkt ausschließen. Ein katastrophaler Rückgang dieser Industrie war die Folge. Die Arbeitslosennot wurde immer größer und im Zusammenhang damit die Verarmung und Notlage der Stadt. Es würde zu weit führen, hier all die Folgen aufzuführen, die ein ungünstiger Handelsvertrag mit Italien für die deutsche Steinnußknopfindustrie mit sich gebracht hat, der zu Gunsten größerer Industrien abgeschlossen wurde. Erst der heutigen, nationalsozialistischen Regierung ist es zu danken, daß dieselbe sich ernstlich bemüht, der schwer bedrängten deutschen Steinnußknopfindustrie zu helfen.

Wenn auch zunächst der Knopf für den Festanzug der DAF. nicht die Hilfe gebracht hat, die er bringen sollte, so wird doch seitens der Steinnußknopfindustrie gehofft, daß die Idee des Festanzuges der DAF. weiter propagiert wird und dann wieder die hierfür vorgeschriebenen Steinnußknöpfe Verwendung finden werden. Zur Zeit hat die Reichsleitung der NSV. die Schmöllner Knopfindustrie mit der Lieferung des Winterhilfsabzeichens für den Monat Februar 1935 bedacht und sei darüber noch folgendes gesagt:

Die Plakette „Mutter und Kind“ ist aus Galalith hergestellt und wirkt durch die saubere Herstellung besonders des Reliefs außerordentlich geschmackvoll. Dieser Reichsauftrag hat der schwer notleidenden Knopfindustrie namentlich noch vor dem Weihnachtsfest eine reiche Beschäftigung gebracht und es konnten nicht nur viele hundert deutsche Volksgenossen wieder voll beschäftigt, sondern auch noch weitere hunderte von Erwerbslosen neu eingestellt werden.

Aber auch andere Industrien, wie z. B. Rohstoff-Firmen, Nadel-Fabriken, Stanz- und Prägestempel-Firmen, Carton- und Verpackungsmaterialunternehmungen, Maschinenfabriken für Stanz- und Eindrückmaschinen u. a. m. konnten reichlich beschäftigt werden und haben auch in diesen Betrieben viele Arbeitnehmer gute Beschäftigung gefunden.

Das Februar-Abzeichen „Mutter und Kind“ erfordert viele Arbeitsgänge und ist dadurch Gewähr für eine erfolgreiche Arbeitsbeschaffung gegeben. Es sei hier kurz erwähnt, welche hauptsächlichen Arbeitsgänge für die Herstellung des Abzeichens nötig sind: Das Material wird erst eingeweicht, dann in Streifen geschnitten, die Profile ausgestanzt, diese Profile wieder getrocknet, dann werden dieselben geschliffen und poliert, nach dem Polieren wieder eingeweicht, dann das Relief geprägt, nach dem Prägen müssen dieselben wieder getrocknet werden und dann nochmals poliert; nun kommt das Lochen für die Nadel, dann das Hütchen ansetzen, Nadel eindrücken, die langen Nadeln biegen, dann das Zählen und endlich das Verpacken in die kleinen Schachteln zu 100 Stück und dann in die großen Versandschachteln.

Der Auftrag beziffert sich auf etwa 7,5 Millionen Stück und wurde in der zur Verfügung stehenden Zeit von ungefähr zwei Monaten ausgeführt. Ist auch der Steinnußknopfindustrie mit der Anfertigung dieser Winterhilfsplakette zur Zeit etwas geholfen, so ist die Beschäftigung leider nur eine vorübergehende und von kurzer Dauer. Es fehlt die Beschäftigung auf lange Sicht! Wenn sich jeder deutsche Volksgenosse seines Nationalgefühls besinnen und nur deutsche Knöpfe an sein Kleidungsstück tragen würde, wäre dieser Industrie mit einem Schlage geholfen und es gäbe in Deutschland keine arbeitslosen Knopfmacher mehr. Der kleine Preisunterschied auf das Kleidungsstück gerechnet, darf keine Rolle spielen, wenn berücksichtigt werden muß, wieviel Volksgenossen eingereiht werden können. Der deutsche Steinnußknopf ist als „Dreiringknopf“ auf der Rückseite gekennzeichnet, sodaß niemand mehr aus Unkenntnis ausländische Knöpfe zu kaufen braucht. Daß der Bedarf an Knöpfen in Deutschland vorhanden ist, beweisen die statistischen Zahlen über die enormen Mengen Steinußknöpfe, die leider nach Deutschland eingeführt worden sind und noch eingeführt werden. Trage also jeder deutsche Volksgenosse dazu bei, die deutsche Werkarbeit zu unterstützen und an seinem Kleidungsstück nur deutsche Knöpfe zu verwenden.

Die genossenschaftlichen Dorfkassen in der Erzeugungsschlacht

Auf einem wichtigen Gebiet unserer Wirtschaft geht z. Zt. ein Prozeß vor sich, wie wir ihn selten jemals in der Wirtschaftsgeschichte erlebt haben. In einer großangelegten Offensive sollen alle Kräfte des deutschen Bauernstandes zur höchstmöglichen Produktionssteigerung eingesetzt werden, um Deutschland einerseits von der Einfuhr ausländischer Lebensmittel und Rohstoffe frei zu machen, andererseits aber die Kaufkraft des Bauern zu stärken. An die Stelle des ausländischen Kunden soll in Zukunft in erhöhtem Maße der inländische treten.

Wie nun diese Erzeugungsschlacht organisiert wird und wie die verschiedenen Gliederungen des Reichsnährstandes ineinandergreifen, um diesen gewaltigen Umstellungsprozeß durchzuführen, ist so interessant und so richtungweisend für den künftigen Aufbau unserer Wirtschaft, sodaß es an einem Beispiel aus dem Aufgabengebiet der ländlichen Kreditgenossenschaften dargestellt werden soll. Es zeigt sich wie sinnvoll und lückenlos der Aufbau des Reichsnährstandes ist.

Die Erzeugungsschlacht stellt an den deutschen Bauern außergewöhnliche Anforderungen und zwar sowohl an seine Arbeitsleistung, wie auch an seine finanziellen Kräfte; denn wer ernten will, muß auch säen. Die schwachen Kräfte des einzelnen Bauern reichen nicht aus und hier ist nun den ländlichen Genossenschaftskassen die große Aufgabe zugefallen, alle Kräfte und Reserven für die Zwecke der Erzeugungsschlacht zu mobilisieren. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, werden alle Standesgenossen ermahnt, ihre flüssigen Mittel restlos ihrer Dorfkasse zur Verfügung zu stellen; denn nur die geballte Kraft des gesamten Bauernstandes vermag die gestellte Aufgabe zu meistern. Wie in Kriegszeiten alle Waffen mobil gemacht werden müssen, so muß für die Erzeugungsschlacht die letzte Mark des letzten Dorfgenossen mobilisiert werden. Die enge Verbundenheit der Organe der Genossenschaftskassen mit allen Dorfgenossen, die Vertrautheit mit den örtlichen Wirtschaftsverhältnissen und die Sachkenntnis in der Beurteilung der betriebswirtschaftlichen Erfordernisse bieten die Gewähr, daß die Mittel in gerechter Weise nach Betriebsgröße und Kreditfähigkeit an die Dorfgenossen verteilt werden. Auch die Erfahrungen in der Finanzierung der landwirtschaftlichen Erzeugung kommen den Dorfkassen vortrefflich zu statten. Wie selten jemals, zeigt sich an dem Beispiel der Erzeugungsschlacht die ganze Bedeutung einer unter der Verwaltung des Bauernstandes stehenden Geldinstitution, zeigt sich aber auch der ganze tiefe Sinn einer berufsständischen Wirtschaftsordnung, die alle Glieder und alle Mittel eines Wirtschaftszweiges zur höchsten Kraftentfaltung für eine bestimmte Aufgabe, für ein gemeinsames Ziel einspannen kann.

Niemals wäre im liberalistischen System eine solche Konzentration der Kräfte möglich gewesen. Der Liberalismus hat aus dem Wertmesser Geld eine Ware gemacht, mit der man genau so Geschäfte machte, wie mit Kattun, Leder oder Kautschuk. Es stand im freien Belieben der liberalistischen Bankiers, die angesammelten Kapitalien dort einzusetzen, wo die größten Gewinne im konjunkturellen Getriebe der Weltwirtschaft winkten. Staatspolitische Gesichtspunkte spielten hierbei keine Rolle. Ganz anders liegen die Dinge in einer durch das völkische Verantwortungsbewußtsein aller Standesgenossen gebundenen Wirtschaftsordnung. Hier werden die Wirtschaftskräfte nur unter dem Gesichtspunkt des völkischen Gemeinwohl eingespannt.

Es ist kein Zufall, daß gerade der Bauernstand als erster berufen ist, uns diese neue Wirtschaftsgesinnung und Gestaltung vorzuleben. Im Bauer haben sich die rassischen Werte unseres Volkes am reinsten erhalten und hier protestierte auch zuerst die Stimme des Blutes gegen eine artfremde Wirtschaftsgestaltung. In der ständisch-genossenschaftlichen Betriebsform des Reichsnährstandes erleben wir die organisatorische Formulierung unseres fanatischen Willens nach Freiheit und Unabhängigkeit.

In der vom Führer befohlenen Erzeugungsschlacht wird der deutsche Bauer beweisen, daß man ohne Einfuhr ausländischer Lebensmittel und ohne ausländische Anleihen auf der Grundlage ständisch genossenschaftlicher Selbsthilfe ein gesundes Staatswesen schaffen kann.

Dr. Gabriel.

Die Deutsche Arbeitsfront auf der Grünen Woche

Die Deutsche Arbeitsfront, die durch das neu gebildete Berufsgruppenamt die Berufserziehung, sowie die gesamte fachliche Betreuung aller schaffenden Deutschen übernommen hat, wird auf der vom 26. Januar bis zum 3. Februar stattfindenden Grünen Woche durch einen besonderen Stand vertreten sein. Die Reichsberufshauptgruppe Landwirtschaft der DAF., sowie die Reichsbetriebsgemeinschaft 14, Landwirtschaft, werden hier zeigen, welche Fachgruppen in ihnen vereint sind und welche Aufgaben durch Berufserziehung, Berufsaus- und -fortbildung zu erfüllen sind, um die in der Landwirtschaft Tätigen zu Leistungsmenschen zu erziehen, ihnen erworbene Kenntnisse zu erhalten und zu verbessern und sie so in gemeinsamer Arbeit für Volk und Vaterland zusammenzuschweißen.

Im Mittelpunkt des Standes (Stand 1, Halle I) steht ein 14 m großes Diorama, auf dem Arbeiter und Angestellte in gemeinsamer Arbeit auf den verschiedensten Gebieten der Land-, Forst- und Milchwirtschaft bei typischen Arbeitsvorgängen dargestellt werden. Um dieses Relief gruppieren sich die sieben Hauptsächlichsten Fachschaften, und zwar Landwirtschaft, technische Betriebe, Forstwirtschaft, Gartenbau, Weinbau, Tierzucht und Milchwirtschaft. In beleuchteten Vitrinen werden Ausschnitte aus dem Arbeitsbereich der in den einzelnen Fachschaften zusammengeschlossenen Berufskameraden gezeigt. Betont werden vor allem die durchgeführten und erforderlichen Schulungsmethoden und die Erfolge, die damit bereits erzielt wurden. Das Bildmaterial ist ausschließlich der Praxis entnommen und zeigt in anschaulicher Weise die Schwere und auch die Schönheit der Arbeit, die richtige und falsche Anwendung von Arbeitsgeräten und endlich die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Fachmann und ungelernten Arbeitskameraden.

Auch das Amt „Kraft durch Freude" der DAF. wird in einer Vitrine darauf hinweisen, daß Erholung und Freude nach getaner Arbeit besonders für die Schaffenden auf dem Lande notwendig sind, und Wege zeigen, die die Erfüllung vieler Wünsche möglich machen.

Besondere Beachtung verdient auch der Hinweis auf die Schicksalsgemeinschaft zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft. Gerade in der Landwirtschaft ist stärkste Förderung dieses Gedankens möglich, denn durch die oft schon bestehende Familiengemeinschaft kann die Betriebs- und Schicksalsgemeinschaft mit Erfolg bei gutem Willen aufgebaut werden.

Wirkungsvoll unterstützt wird das in den Vitrinen Dargestellte durch zwei Filme, die in bunter Folge die Arbeit der in den einzelnen Fachschaften vereinigten Berufskameraden aus allen Gauen Deutschlands zeigen und dem Besucher dartun, **wie vielgestaltig doch die Tätigkeit in den Berufen auf dem Lande ist und wie unendlich viele Arbeitsgänge notwendig sind, um der Stadt die fertigen landwirtschaftlichen Produkte zu liefern.**

Der Aufbau der Düngung.

Mehr düngen — mehr ernten!

Eine der wichtigsten Maßnahmen, dem deutschen Boden im Rahmen der Erzeugungsschlacht höhere und sichere Erträge abzugewinnen, ist die Anwendung einer richtigen Düngung, gleichgültig, ob es sich um die Erzeugnisse des Ackers, der Wiese oder Weide, des Obst- oder Gemüsebaus handelt. Denn jede Pflanze und jede Frucht, die nach der Ernte von ihrem Standorte entfernt wird, entzieht dem Boden Nährstoffe. Auch durch Auswaschung infolge der Niederschläge entstehen alljährlich starke Verluste. Diese Nährstoffe zu ersetzen und sie den Kulturpflanzen in genügender Menge und in der richtigen Zusammensetzung zuzuführen, ist Aufgabe der Düngung.

Ebenso wie der Mensch verschiedener Stoffe zum Aufbau seines Körpers bedarf, ebenso gebraucht auch die Pflanze verschiedene Arten von Dünger und zwar in der Hauptsache Kalk, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff. Diese Stoffe können entweder alle zusammen in Form der organischen Dünger (Stallmist, Kompost, Jauche, Gründüngung) oder jeder einzeln in Form der anorganischen oder Handelsdünger (fälschlich auch Kunstdünger genannt) gegeben werden.

Grundsätzlich ist der Stalldung zu bevorzugen, denn neben der Nährstoffanreicherung schafft er die Voraussetzungen zu einem reichen Bakterienleben und zu einer guten Bodengare. Die Bakterien dienen dazu, die Nährstoffe so umzuarbeiten, daß sie für die Pflanzenwurzeln aufnehmbar sind, und die Gare sorgt für das richtige Verhältnis zum Wasser und Luft im Boden.

Der Stallmist selbst kann nun aber außerordentlich verschieden wirken, je nachdem, wie er behandelt wird. Alljährlich gehen durch falsche Behandlung und Verwendung etwa 300 Mill. RM allein an Nährstoffen im Stallmist verloren. Der Bau kostspieliger Dungstätten ist durchaus nicht erforderlich, sondern es genügt, den Dung auf kleinster Fläche ordnungsgemäß hochzustapeln und festzutreten. Auf dem Felde und im Garten muß er nach dem Ausfahren sofort ausgebreitet und untergepflügt werden. Aehnlich verhält es sich mit der Jauche. Sie ist auf dem Hofe in gesonderten Jauchegruben aufzufangen und nur bei trübem Wetter auszufahren. Außer einer ordnungsgemäßen Düngerstätte und Jauchegrube wird jeder sparsame Wirt noch einen Komposthaufen anlegen, auf dem alle pflanzlichen und erdigen Abfälle des Hofes gesammelt und durch häufiges Umstechen und unter Zusatz von Jauche und Kalk zu einem wertvollen Wiesen- und Weidendünger verarbeitet werden. Dort, wo der Stallmist nicht ausreicht, wird man auf dem Acker durch Anbau und Unterpflügen von Gründüngungspflanzen versuchen, den Humus- und Nährstoffgehalt, sowie die Gare des Bodens zu verbessern. Zweckmäßig wählt man hierzu die Schmetterlingsblütler, die durch ihre Knöllchenbakterien den Boden auch mit Stickstoff, dem teuersten Düngemittel, anreichern. Dies hat besonders für die leichten, humushungrigen Sandböden große Bedeutung.

Damit die wirtschaftseigenen Dünger im Boden durch die Bakterien auch richtig zersetzt werden, muß in ihm ein genügender Kalkgehalt vorhanden sein. Der Kalk bindet nämlich die schädlichen Bodensäuren und schafft auf schweren Böden die erforderliche Krümelstruktur. Durch ihn kommen auch die Handelsdünger erst zur vollen Wirkung. Deshalb ist alle 3—4 Jahre eine Kalkung mit Mergel oder Aetzkalk erforderlich, um so mehr, als über 50 v. H. unserer Böden kalkarm sind.

Wirtschaftseigenen Dünger und Kalk bilden die Grundlage jeder Düngung. Um aber Höchsternten zu erzielen, werden die Handelsdünger hinzugegeben; sie bilden keinen Ersatz, sondern eine notwendige Ergänzung. Grundsätzlich ist eine Volldüngung mit Kali, Phosphorsäure und Stickstoff zu geben. Fehlt einer dieser Nährstoffe, so werden die anderen nicht voll ausgenutzt. Allerdings wird je nach Pflanzenart und Bodengüte das eine oder andere Düngemittel bevorzugt werden müssen. Die Anwendung von Handelsdüngern gibt uns ferner die Möglichkeit, die Qualität der Erzeugnisse in eine bestimmte Richtung zu lenken und ihre Haltbarkeit zu verbessern.

Deshalb muß nicht nur mehr, sondern auch richtiger gedüngt werden als bisher, damit wir die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes auf eigener Scholle jetzt und für alle Zeit sichern.

Die Saatgutvorbereitung

in der Erzeugungsschlacht

Zu den vordringlichsten Aufgaben, die der Bauer zur Sicherung der Ernte zu leisten hat, gehört unbedingt eine sorgfältige Vorbereitung des Saatgutes. Selbstverständlich sind in erster Linie die Witterunsverhältnisse usw. für die Güte des Saatgutes ausschlaggebend. Die Kornausbildung leidet häufig durch starke Nässe und durch Mangel an Sonnenschein. Durch schlechte Erntewitterung werden Geruch und Farbe des Getreides und damit die Keimfähigkeit stark beeinträchtigt, so daß von einem einwandfreien Saatgut nicht gesprochen werden kann.

Bis zu einem gewissen Grade lassen sich aber diese ungünstigen Einwirkungen des Klimas durch eine sachgemäße Herrichtung des Saatgutes beseitigen. In dieser Hinsicht ist ja auch in den letzten Jahren ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen, da mit der Ausdehnung des Saatbaues auch die Einrichtungen für die Saatgutzubereitung wesentlich verbessert und vervollkommnet wurden. In einer großen Zahl von Gemeinden und Saatbauwirtschaften stehen heute neuzeitliche Reinigungsanlagen zur Verfügung, außerdem wandert eine Anzahl fahrbarer Reinigungsmaschinen von Dorf zu Dorf, um den Bauern Gelegenheit zu geben, das Getreide vor der Aussaat reinigen zu lassen.

Trotzdem gibt es aber noch recht viele Bauern, die den Wert der Saatgutreinigung heute noch nicht erkannt haben. Häufig werden noch veraltete Windfegen usw. benützt und die bessere Maschine wird nicht in Anspruch genommen. In einer neuzeitlichen Reinigungsanlage werden die Körner nach Schwere und Größe scharf getrennt und ausgelesen und die Unkrautsamen beseitigt. Man erhält alsdann ein Saatgut mit kräftigen, vollwertigen Körnern, aus denen sich ertragreiche Pflanzen entwickeln können.

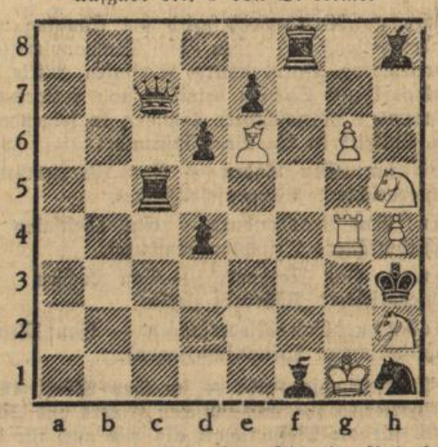
Eine der wichtigsten Maßnahmen bei der Saatgutzubereitung ist außerdem noch die Beizung des Getreides, denn die Saatgutbeizung ist das einzig wirksame Mittel im Kampfe gegen die vielen Krankheiten, von denen unsere Getreidearten heimgesucht werden. Wie bei der Saatgutreinigung, so läßt auch die Beizung noch sehr viel zu wünschen übrig und mancher Bauer sät sein Saatgut noch aus, ungebeizt oder nicht richtig gebeizt. Welche Schädigungen hier entstehen können, ist jedem Bauern bekannt, er darf nur an die Auswinterungsschäden durch den Fusariumpilz oder an die Schädigungen durch den Steinbrand denken. Mit Hilfe der heute im Handel befindlichen, vom Deutschen Pflanzenschutzdienst geprüften und anerkannten Saatbeizmittel ist der Bauer in der Lage, die Krankheiten erfolgreich zu bekämpfen. Die Naßbeizung des Saatgutes stellt eine wirksame Bekämpfungsmethode dar, die Trockenbeizung ist für den Bauer vorteilhafter, weil sie weniger Aufwand an Zeit und Pünktlichkeit erfordert. Beide Verfahren sind zuverlässig, wenn sie mit guten Mitteln richtig durchgeführt werden.

Wenn man bedenkt, daß von unserer gesamten Getreideernte ungefähr 10 Prozent im Werte von jährlich annähernd 300 Millionen RM. durch pilzliche Schädlinge, also Krankheiten, vernichtet werden, so bedeutet dies für die Volkswirtschaft, aber auch für den einzelnen Bauern, ein großer Verlust. Es stehen hier große Werte auf dem Spiel, die aber der Bauer bei einigermaßen gutem Willen und ohne großen Aufwand und Mühe ohne weiteres für die Ernährungswirtschaft erhalten kann. Denn für jeden deutschen Bauern ist es nationale Pflicht, auch diese Aufgaben zu erfüllen, die wesentlich dazu beitragen, die Erzeugungsschlacht siegreich zu schlagen.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, badischer Meister.

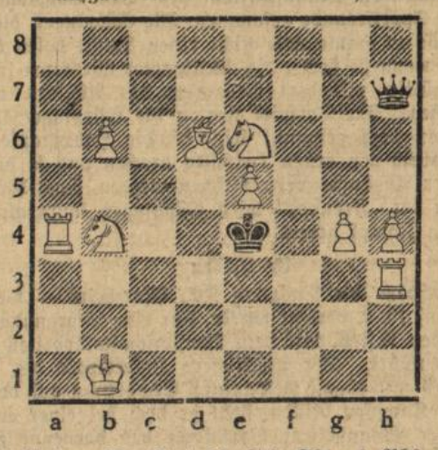
Aufgabe Nr. 5 von O. Nemo.



Weiß: 7 Steine: Kg1. Tg4. Le6. Sh2, h5. Bg6, h4.
Schwarz: 10 Steine: Kh3. Dc7. Tc5, f8. Lf1, h8. Sh1. Bd4, d6, e7.

Matt in 3 Zügen.

Aufgabe Nr. 6 von J. V. Ulehla.



Weiß: 10 Steine: Kb1. Ta4, h3. Ld6. Sb4, e6. Bb6, e5, g4, h4.
Schwarz: 2 Steine: Ke4. Dh7.

Matt in 2 Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 3.

1. Sc3—b1! Kc4×b5. 2. Sb1—a3 nebst Sb8—a6 matt.
1. . . . a5×b4. 2. Sa3+ nebst matt durch Le2 oder Lc2. anderes leicht.

Lösung der Aufgabe Nr. 4. 1. Th5—h2.

Richtige Lösungen sandten ein: Georg Becker, Hans Gentner, Wilh. Heß, Karl Höfler, Hch. Jock, Fritz Kleiber, Fritz Leitner, H. Lindenmann, Herm. Ludwig, Richard Matter, Walter Metzger, Gustav Piston, Schober, Jos. Münsch.

Kreisler 60 Jahre alt.

Am 2. Februar kann der weltberühmte deutsche Violinvirtuose Professor Fritz Kreisler seinen 60. Geburtstag feiern.

Turnen ★ Spiel ★ Sport

Fußball-Vorschau

Gauliga

(Vorspiel-Ergebnisse in Klammern.)

Gau Württemberg: Sportklub Stuttgart — Stuttgarter Kikkers (1:3); SpV. Göppingen — Stuttgarter Sportfreunde (3:0)

Gau Baden: Karlsruher FV. — VfL. Neckarau (1:2).

Gau Bayern: ASV. Nürnberg — Wacker München (2:0), 1860 München — Schwaben Augsburg (3:1), FC. Schweinfurt — Bayern München (2:2).

Gau Südwest: Eintracht — FSpV. Frankfurt (3:3), Sportfreunde Saarbrücken — Phönix Ludwigshafen (1:4), Borussia Neunkirchen — Kickers Offenbach (2:5), Wormatia Worms — FC. Kaiserslautern (3:1).

Bezirksklasse

Mittelbaden Gruppe 1: Daxlanden — Forchheim (0:3), Sp.-Vg. B.-Baden — Durmersheim (0:2), Beiertheim — Kuppenheim (0:1), VfB. B.-Baden — Rastatt (1:12), Hagsfeld — Neureut (0:0).

Mittelbaden Gruppe 2: Niefern — Brötzingen (0:3), Durlach — SC. Pforzheim (1:0), Birkenfeld — Eutingen (3:3), VfR. Pforzheim — Enzberg (1:2), Mühlacker — Weingarten (1:3), Forst — BSC. Pforzheim (1:1).

Gauliga-Pflichtspiele am 3. Februar.

Nach dem Ausklang des in so wunderbarer Weise verlaufenen Länderkampfes Deutschland-Schweiz steht natürlich das Hauptinteresse des Fußballs wieder im Zeichen der Gaupflichtspiele, deren restliche Paarungen sich im entscheidenden Stadium verzweifelter Existenz- und Anschlußkämpfe befinden. Außer dem Punktspielprogramm, das wie am Länderspieltag auch neuerdings eine starke Einschränkung erforderlich macht, erwecken die Zwischenrundenkämpfe um den DFB.-Pokal nicht minderes Interesse. Dabei ist das kleine Länderspiel, das im Mannheimer Stadion die aus der ersten Runde gegen Favoriten siegreich hervorgegangenen Mannschaften von Baden und Württemberg zusammenführt, der bedeutenste Fußballkampf in Süddeutschland.

Wer kommt in die Vorschlußrunde?

Der Bundespokal-Wettbewerb wird am Sonntag mit vier Zwischenrundenspielen, an denen die Gaumannschaften von Baden, Württemberg, Brandenburg, Westfalen, Mitte, Niedersachsen, Nordmark und Sachsen beteiligt sind, fortgesetzt. Diese acht obengenannten Mannschaften kämpfen in folgenden Spielen um den Eintritt in die Vorschlußrunde:

Mannheim: Gau Baden — Gau Württemberg (Schiedsrichter: Wingenfeld-Fulda).

Berlin: Gau Brandenburg — Gau Westfalen (Schiedsrichter: Trimpler-Hamburg).

Hamburg: Gau Nordmark — Gau Sachsen (Schiedsrichter: Röhrbein-Berlin).

Magdeburg: Gau Niedersachsen — Gau Mitte (Schiedsrichter: Wittenius-Hagen).

Bei den Punktekämpfen gibt es im **Gau Württemberg** den großen Stuttgarter Lokalkampf zwischen **Kickers** und **Sportklub.** Dieses sowohl für die Meisterschaft als wie auch für den Abstieg so bedeutungsvolle Treffen wird das Stuttgarter Fußballpublikum nach dem großen Festtag des Länderkampfes wieder in den „Alltag" der Pflichtspiele zurückführen. Die zweite Begegnung, mit der der württembergische Fußballgau den Reigen seiner Pflichtspiele beschließt, führt die beiden am Tabellenende hängenden Mannschaften des **SV. Göppingen** und **Stuttgarter Sportfreunde** zusammen. Die Göppinger, die eigenartiger Weise zu Hause noch nicht einen Punkt holen konnten, werden sich, wenn sie gegen die Stuttgarter wiederum leer ausgehen, endgültig mit dem Gedanken des Abstiegs vertraut machen müssen. Im Vorspiel siegten die Göppinger klar mit 3:0 und man darf gespannt sein, ob die Hohenstaufenstädter den Bann durch den ersten Heimsieg brechen und so die Hoffnungen ihrer Anhänger verwirklichen werden. Nach der Formverbesserung der „Freunde" wird Göppingen kaum als Favorit in diesen Kampf gehen.

In Baden

gibt es, nachdem die Paarung **FC. Pforzheim — Germania Karlsdorf auf 10. 2. verlegt wurde,** nur eine Begegnung, die in Karlsruhe den **K.F.V.** mit dem Meisterschaftsfavoriten **Neckarau** zusammenführt. Der glücklichere Lokalrivale des K.F.V., Phönix, wird mit ebenso gespannter Erwartung auf den Ausgang dieses Kampfes blicken, sieht er doch bei einer evtl. Bezwingung der Mannheimer Vorstädter den dornenvollen Weg zur Meisterschaft von einem weiteren Hindernis befreit. Aber die wuchtigen, kampfkräftigen Neckarauer wollen bezwungen sein. Viele jedoch haben sich schon an der zähen Defensivkunst der jungen K.F.V.-Elf die Zähne ausgebissen und sollte deshalb auch ein knapper Sieg der Karlsruhe keineswegs überraschen, obwohl wir in allererster Linie mit einem knappen Erfolg der Gäste rechnen müssen.

Bayerns

Gauliga, deren Meisterschaftsfrage durch einen wahrscheinlich genügenden Vorsprung zugunsten der

Spvg. Fürth

geklärt sein sollte, wartet am Sonntag mit nicht sonderlich bedeutsamen Treffen auf. **Wacker München** wird gegen **A.S.V. Nürnberg,** wie schon im Vorspiel mit einer neuerlichen Niederlage Vorlieb nehmen müssen, während **1860 München** gegen die **Augsburger Schwaben** näher an den spielfreien Tabellenführer herankommen sollte. Durchaus offen ist die Begegnung **F.C. 05 Schweinfurt — Bayern München,** die beide auf eine günstigere Platzierung im Mittelfeld hinspielen.

Eine neue und völlig ungeklärte Situation entstand durch die Niederlage des Tabellenführers Phönix Ludwigshafen im

Gau Südwest.

Während vor wenigen Wochen der vorjährige Meister Offenbach tief in der Tabelle zu finden war, ist er jetzt — fast unglaublich — bis auf einen Punkt an den Tabellenführer herangekommen. Das große Rätselraten geht weiter und es ist nicht ausgeschlossen, daß der am Sonntag wiederum reisende Tabellenführer Ludwigshafen durch weitere Punkteinbuße seinen Vorsprung, ja sogar die Spitze verliert. Also außer **Phönix,** der in **Saarbrücken** bei den **Sportfreunden** weilt, haben auch die nachdrängenden Mannschaften schwere Kämpfe zu bestehen. **Kickers Offenbach** müssen in **Neunkirchen** alle Register ziehen und **Wormatia Worms** hat den verzweifelt um den Verbleib kämpfenden **F.C. Kaiserslautern** zu Gast. Gewinnen die Offenbacher in Neunkirchen, dann heißt, vorausgesetzt wenn Ludwigshafen verliert, der neue und doch alte Tabellenführer Kickers Offenbach.

Mittelbadens Bezirksklasse

Ebenso wie in der obersten Fußballklasse die Spannung erst im entscheidenden Stadium der Endkämpfe eintritt, so gibt es auch in der Bezirksklasse im entscheidenden letzten Drittel erbitterte Stellungskämpfe. In **Mittelbaden** zeichnet sich besonders die

Gruppe 2

durch das fortdauernde Brust-an-Brust-Rennen aus. Vielleicht könnte diesmal **Birkenfeld** die Führung übernehmen, das mit der Niederringung des **F.V. Eutingen** eine bedeutend leichtere Aufgabe zu lösen hat, als dies bei den **Brötzingern** in **Niefern** der Fall zu sein scheint.

In der

Gruppe 1

steht die endgültige Entscheidung dicht bevor. Bei der Vergebung des Meistertitels zugunsten des **F.V. Rastatt** dürften kaum noch Zweifel bestehen.

*

F. C. Germania — S. C. Pforzheim

Nach einer kurzen Atempause gehen die Verbandsspiele weiter. Die Hälfte der Pflichtrückrundespiele sind mit dem sonntäglichen Spiel erreicht. Die Spiele nehmen nunmehr einen äußerst harten Charakter an, denn bei dem einen oder anderen Verein steht sehr viel auf dem Spiel. Der Meister steht immer noch nicht fest und auch die Abstiegssorgen bei den einzelnen Vereinen sind noch nicht beseitigt.

Der Gegner für die Einheimischen kommt wiederum aus der Goldstadt, der die größten Sorgen um den Verbleib in der Bezirksklasse hat. Der Sportklub steht an der letzten Stelle der Tabelle. In den letzten zwei Spielen hat der Sportklub aufhören lassen, denn das Resultat gegen den Tabellendritten Enzberg mit 4:1 für Sportklub hat allgemein überrascht. Gegen Birkenfeld verloren sie sehr unglücklich, mit 5:3 und hätte das Resultat gerade so gut umgekehrt lauten können. Die Germanen müssen sich schon mächtig anstrengen, um sich vor einer Ueberraschung zu schützen. Es ist für die Einheimischen nunmehr Zeit, daß sie sich auch, aus der Gefahrenzone entfernen und sich den Verbleib in der Bezirksklasse sichern.

Der Sportklub wird alles versuchen, dem fast unentrinnbaren Schicksal zu entgehen. Auf der anderen Seite benötigen aber auch die Germanen sehr notwendig die zwei Punkte, sodaß ein sehr interessantes Spiel zu erwarten ist. Die größeren Gewinnchancen liegen beim Platzverein, im Vorteil des eigenen Platzes, jedoch darf der Gegner auf keinen Fall leicht genommen werden.

*

Kleines Sport-Allerlei

Favoritensiege gab es beim Beginn der dänischen Hallentennis-Meisterschaften in Kopenhagen. Marielouise Horn siegte 6:4, 6:2 über die Dänin Villemoes, der Norweger Smith schaltete Sven Sperling glatt 6:1, 6:0 aus und der Franzose Marcel Bernard kämpfte den Dänen Niels Körner 6:2, 3:6, 10:8 nieder.

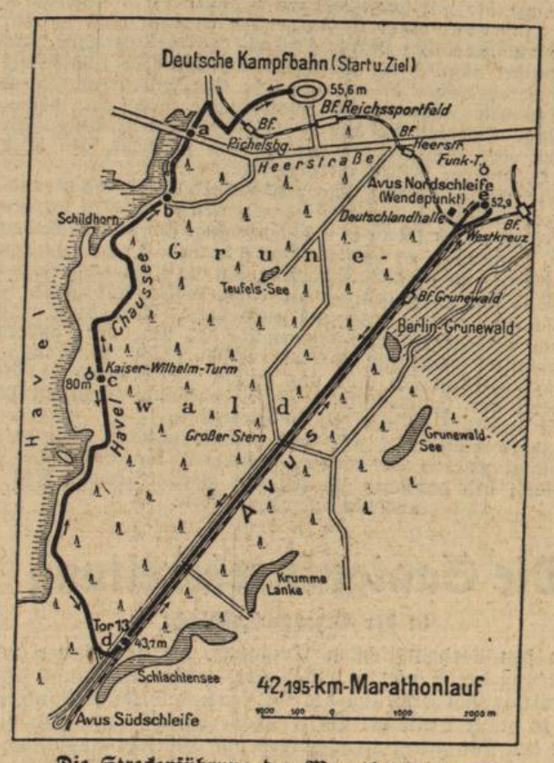
Das Amazonen-Jagdspringen um das Goldene Armband beim Berliner Reitturnier wurde unter 28 Bewerbern von Frau Franke auf „Hartherz" und Fräulein Georgius auf „Harras" in der gleichen Zeit von 50.4 Sekunden gewonnen. In der großen Vielseitigkeitsprüfung um den Preis der Preußischen Gestütsverwaltung belegte der der Kavallerieschule Hannover eigene „Nurmi" unter Oberleutnant Stubbendorff den ersten Platz.

Uruguay siegte im Schlußkampf um die Fußballmeisterschaft von Südamerika in Lima vor 40 000 Zuschauern mit 3:0 über Brasilien.

Einen neuen Weltrekord erzielte über 3000 Meter Eisschnellaufen der Norweger Ivar Ballangrud in Davos. Er legte die Strecke in 4:49,6 Minuten zurück, während der alte Rekord seines Landsmannes Stakstud auf 4:59.1 Minuten stand.

Um die Hochschul-Meisterschaft im Fußball gab es in Frankfurt ein Spiel zwischen den Universitäten Frankfurt und Köln. Die Frankfurter gewannen nicht unverdient 4:2 (2:1).

*



Die Streckenführung des Marathonlaufes,

der am Sonntag, dem 9. August 1936, gelaufen wird, ist schon jetzt festgelegt. Sie liegt durchweg im Wald und gewährt längs der Havelchaussee einen Ausblick auf die dort seenartige Havel. Einige kleine Steigungen machen die sportlich und landschaftlich gut gewählte Strecke noch interessanter.

Das Wetter

für Sonntag und Montag

Der westliche Hochdruck besteht fort. Eine neue starke Depression zeigt sich bei Irland. Infolge ozeanischer Luftströmungen ist für Sonntag und Montag wenig kaltes, vielfach bedecktes, auch zu weiteren Niederschlägen geneigtes Wetter zu erwarten.

Die beiden Sieger des Abfahrtlaufes,

der im Rahmen der Wintersportmeisterschaften bei Garmisch-Partenkirchen gelaufen wurde, waren der Norweger Birger Ruud u. — in der Frauenklasse — Christl Cranz-Freiburg

Buntes Allerlei

Vom ersten Schneeschuhlauf im Schwarzwald

Nicht eine Gesellschaft oder ein Verein betrieben den Anfang des Schneeschuhlaufs in Baden. Es waren zwei Männer, die unabhängig voneinander und ohne sich zu kennen, dieses Verkehrsmittel schon in den 80er Jahren als erste benutzten. Es waren dies Forstmeister a. D. H. Wendt und Hofmaler Wilhelm Weber (-Metzger). Beide erkannten die Schneeschuhe als sehr nützliches Gerät, um Schneefelder und verschneite Wege zu überschreiten. Das Sportmäßige kam erst mit der Gründung des Todtnauer Skiclubs auf. 1887 fuhr Wendt auf echten norwegischen Skiern bereits in der Gegend von Baden-Baden und dann ebenfalls beruflich in der Gegend von St. Blasien-Menzenschwand. Dort wurden diese echten „Norweger" schleunigst von Oskar Mayer-Feldbergerhof requiriert, denn die „Brettle", auf denen Weber zum Feldbergerhof und nach Todtnau schon 1885 von Freiburg aus fuhr, waren nur von Abbildungen aus Zeitschriften nachgemachte. Weber malte damals die Hebelstube des Feldbergerhofes sowie die Kirche in Todtnau, wo er mit Fabrikant Faller gut befreundet war. Mayer sorgte eiligst für Vermehrung der Schneeschuhe. So entstand aus einem seltenen Nutz- bald ein Sportgerät unter Führung der bekannten Todtnauer Schneeschuhsportler.

Drei Meisterschützen

Meister Lampe, der in Zupten (Holland) spazierenging, hatte das Pech, auf eine mit drei Schießgewehren bewaffnete Jagdgesellschaft zu stoßen. Sein Glück war aber noch größer als dieser peinliche Zufall, denn die drei Jäger, ein Möbelfabrikant und seine zwei Freunde, waren keine großen Schützen vor dem Herrn. Alle Drei legten an, drückten gleichzeitig ab und — schossen daneben. Meister Lampe hatte von der dreifachen Schrotladung nichts abbekommen, dafür aber ein Spaziergänger, der sich gerade in der Nähe befand. Mit 33 Schrotkörnern in den Gliedern mußte „Ersatz Lampe" fortgetragen werden, und den prächtigen Schützen dürfte das ein teurer „Braten" werden. Weidmanns Heil!

Kaiser Franz Joseph auf der Schallplatte

Das Museum des ungarischen Parlaments hat jetzt durch den ehemaligen Gouverneur von Fiume, Jekelfalussy, ein ganz einzigartiges Geschenk erhalten, die einzige Grammophonplatte, auf der die Stimme des alten Kaiser Franz Joseph des Ersten aufgenommen wurde. Kaiser Franz Joseph, der ein Gegner technischer Neuerungen war, ließ nur ein einziges Mal, am 14. Dezember 1915, sich zu einer Grammophonaufnahme seiner Stimme bewegen. War er ja doch so eigenartig, daß er in seinem Arbeitszimmer keinen Fernsprecher duldete und auch keine Dokumente vorgelegt haben wollte, die mit der Schreibmaschine geschrieben waren. So machte er für diese Aufnahme auch zur Bedingung, daß der Erlös aus dem Verkauf der Platte der Unterstützungskasse für Kriegerwitwen und Waisen zufalle. — Auch eine Anzahl von Platten, die Persönlichkeiten, die zur Zeit des alten Kaisers in der habsburgischen Monarchie von Einfluß waren, besprochen hatten, wurden bei dieser Gelegenheit dem Museum übergeben.

Die deutschen Gemeinden

Die Gesamtzahl der deutschen Gemeinden setzt sich nach den letzten Feststellungen folgendermaßen zusammen: Gemeinden unter 100 Einwohner: 3900; von 100 bis 500 Einwohner: 28 450; von 500 bis 1000 Einwohner: 10 550; von 1000 bis 2000 Einwohner: 4600; von 2000 bis 5000 Einwohner: 2300; von 5000 bis 10 000 Einwohner: 700; von 10 000 bis 15 000 Einwohner: 200; von 15 000 bis 20 000 Einwohner: 100. Den weitaus größten Teil mit rund 49 800 an der Zahl haben also die Gemeinden bis 5000 Einwohner, während die Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern nur 1000 ausmachen. Gemeinden mit über 20 000 bis 50 000 Einwohnern gibt es 65, von 50 000 bis 100 000 gibt es 48 und über 100 000 Einwohnern 51. Insgesamt gibt es also 51 000 deutsche Gemeinden.

Die Saarmarke von einer Frau geschaffen

Zum erstenmal wurde in Deutschland ein Postwertzeichen in den Verkehr gebracht, das von einer Frau geschaffen worden ist. Wir alle haben mit besonderer Freude die erste Saarmarke betrachtet: Mutter Germania, ein junges Weib, schließt strahlend das heimgekehrte Kind, die deutsche Saar, in die Arme. Diese Briefmarke, die jetzt in Millionen Exemplaren im deutschen Postverkehr zu sehen ist, schuf eine junge deutsche Künstlerin, Emmy Glintzer, deren Name durch ihre neueste Arbeit bekannt geworden ist. Man erfährt bei dieser Gelegenheit, daß sich die junge Künstlerin hauptsächlich auf dem Gebiete der Gebrauchsgraphik betätigt. Emmy Glintzer entwirft auch Werbeplakate für den deutschen Fremdenverkehr, so wie wir sie in starker Werbewirkung buntfarbig auf den deutschen Bahnhöfen finden. Die Künstlerin berichtet, daß sie fast alle ihre Entwürfe dem Leben, der Natur entnimmt. So ist auch die Saarmarke nach dem Leben entstanden. Das heimkehrende Kind, die Saar, ist nach einem kleinen fünfjährigen Mädchen entstanden, die Mutter, die sich zärtlich dem Kind entgegenneigt, ist in Wirklichkeit die Mutter des kleinen Mädchens, obgleich hier auf besonderen Wunsch der Mutter die starke Aehnlichkeit ein wenig abgeschwächt wurde.

Ruhig schritt Graf Egbert weiter.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, wenn ich unhöflich erscheine! Ich erwarte heute Mama aus dem Sanatorium zurück; meine Gedanken eilen ihr entgegen; vielleicht macht mich das zerstreut."

Etwas versöhnt fragte Hilde West:

„Wie geht es Ihrer Frau Mama?"

„Davon vermag ich mich erst heute richtig zu überzeugen."

Herr West erkundigte sich eifrig:

„Da kommt die Komtesse auch heute wieder heim? Wie fein! Ich will sie schon längst fragen, wie sie mit der Druschmaschine von Berger & Engel zufrieden ist."

„Wäre in diesem Fall der Lorenz nicht zuständiger als die Komtesse?"

Der Graf spürte eine gesteigerte Mißstimmung.

„Was denken Sie nur, Herr Graf!" ereiferte sich Hilde. „Mein Bruder benützt doch jede Gelegenheit, um mit der Komtesse beisammen sein zu können. Sie sollten die beiden einmal bei ihren Besprechungen beobachten: Zwei Seelen und ein Gedanke!"

Das war nun eine Blindähre, so üppig wie sie nur auf dem Wunschfelde Hilde Wests emporschießen konnte, trotzdem wurde ihr Bruder vor Vergnügen puterrot im Gesichte. Er glaubte das Gesagte nur allzu gerne.

Der Graf konnte Wahrheit und Dichtung nicht unterscheiden. Verärgert ging er neben seinen Gästen weiter. In der Nähe des Birkenhofes fiel ihm auch noch Hilde Wests würdeloses Benehmen ein. War das ein Tag!

Herr West spürte die Kälte, die von dem Grafen ausging. Er schlug — sehr zum Verdrusse seiner Schwester — vor, heute lieber den Herrn Birkenhofer mit ihrem Besuch zu beglücken; dem Herrn Grafen könnte sie doch nur störend.

Graf Egbert widersprach nicht. — —

8. Kapitel.

Auf den Masten der Wolkenschiffe liegt Sonne. Im Weiterwandern bekommt ein Strahl freie Bahn. Er durcheilt den Weltenraum und wählt als Ziel das gelbe, schmalgewordene Antlitz der Gräfin Sibylle, die man in diesem Augenblick in das Haus hinein trägt. Im goldenen Sonnenstrahl vertieft sich ihr kleines, hoffendes Lächeln und strahlt ihre rührende Freude zurück: Wieder daheim! Daheim auf Erlenhof! Letzte Goldstrahlen eines sinkenden Lebens. —

Graf Egbert vermag kaum zu folgen. Der Anblick seiner Mutter verrät ihm alles. Er lehnt sich an die Mauer, in seinem Herzen Verzweiflung und Schmerz.

Friedl tritt im Reisekleid auf ihn zu und legt ihm die Hände auf die Schultern. Voll tiefen Erbarmens.

Sie sehen sich stumm an. Da merkt er, wie blaß ihr ehedem so frisches Gesichtchen geworden ist. Liebe hat sie seiner sterbenden Mutter erwiesen, das feine, wilde Mädel!

Wortlos beugt er sich über ihre Hand und führt sie an seine Lippen. Eine heiße Röte flammt über ihr Gesichtchen, dann wendet sie sich um und läßt ihn allein. — — —

Die Klosterschwester umsorgt die kranke Frau. Sie braucht nicht mehr viel, die Gräfin Sibylle, und die Ihren müssen viel Scharfsinn aufbieten, um der Kranken ein Blümchen Freude in die immer schwächer und müder werdende Hand zu drücken.

Was die beiden Berg an Güte des Herzens, an Feinheit der Empfindung, an kostbarem Seelenadel zu verschenken haben, offenbart sich in diesen Stunden und Tagen.

Gräfin Altenburg und ihr Sohn, die bei ihrem Herkommen bereit waren, auf die bäuerlichen Verwandten ein wenig herabzusehen, müssen die Blickrichtung ändern. Sie können nicht mehr herunter, sie müssen zu dem alten Mann und seiner Nichte in ehrlicher Bewunderung aufblicken und sie tun es. — Beide.

Die Leidende, die in dem feinen, zarten Tun tausend Trost findet, und der Sohn, der auf Erlenhof lernt, auch in sonnearmen, stürmischen Tagen stark und aufrecht zu bleiben, wie draußen die Eichen im Grund.

Ein Nachmittag. Die Kranke schläft und die Schwester betet ihr Brevier. Graf Berg hat Besuch. Jodokus ist bei ihm. Die alten Freunde führen ein Gespräch, dessen Inhalt selbst Friedl nicht ahnt.

Graf Egbert und Friedl sitzen seit einer halben Stunde im Park und genießen die frische Luft, um für die nächsten Stunden gerüstet zu sein. Sie wissen, daß es für die Kranke ein Trost und eine Freude bedeutet, wenn sie gemeinsam an ihrem Lager sind. Manchmal sagt sie dann leise und innig: „Meine Kinder!"

Anfangs war Friedl bei dieser Zärtlichkeit rot geworden; doch sie hatte diese verschämte Regung bald energisch abgetan. Wenn es Tante gefiel, sie so zu nennen, — immerzu!

Graf Egbert ging es seltsam. Er sah Friedl in einem neuen Licht. Aus dem burschikosen Mädel war am Krankenbette seiner Mutter ein weiches, liebevolles Kind geworden. Nie brach seine herrische Natur durch. Fügsam, anschmiegend, erinnerte es in nichts an die frühere Widerspenstigkeit.

Auch Friedls äußere Wandlung war überraschend. In dem Rohseidenkleidchen wirkte sie so vornehm. Das duftige, lockere Haar verschönte ihr Gesichtchen; man hielt es kaum für möglich, daß die Friedl von gestern und die Friedl von heute ein und dieselbe Person war.

So gewann das Mädel über den jungen Grafen eine starke Macht: Mit seinem ungebändigten Schmerz ging er zu ihr und wenn ihm Friedl gütig ins Auge sah, die Hand beruhigend drückte, dann trug er seine Last leichter.

Die Kranke sah mit merkwürdig hellem Blick dieses Werden und Wachsen einer Neigung. Dank gegen Gott erfüllte sie, der ihr für ihre Leiden das Glück des Sohnes schenken wollte.

Niemand aber verstand den wahren, wirklichen Grund von Friedls Veränderung. Sie fühlte das Bröselein Mutterliebe, das von dem Herzenstisch der Gräfin für sie abfiel. Und war das Bröselein auch gar klein, so war sie dennoch dankbar wie ein kleiner Vogel, der in strenger Wintersnot sein Körnlein aus der Hand milder Menschen empfing.

Ihre Sehnsucht muß nicht weiter wandern, braucht kein fahrend Lied mehr singen, kann verweilen und trinken aus der Schale der Erfüllung...

Friedl lehnte sich weit in ihrem Sessel zurück und verschränkte die Arme unter ihrem Kopf. So sah sie zum Firmament empor, auf dem ein Heer kleiner Wölkchen ein phantastisches Spiel trieben. Sie sagte:

„Ich denke, wir bekommen morgen oder übermorgen schlechtes Wetter."

„Sollten vorher nicht die Frühbirnen eingebracht werden?"

„Ich hab es dem Uhlchen bereits gesagt."

Forschend fragte Graf Egbert:

„Fällt es dir nicht schwer, Friedl, all die gewohnten und dir lieben Arbeiten aus der Hand geben zu müssen?"

„Ach nein! Ich denke gegenwärtig an nichts anderes als an Tantchen. Die Arbeit läuft mir nicht davon."

Die Stimme des Grafen klang brüchig, als er erwiderte:

„Du hast recht, deine Bäume werden wieder blühen, wieder Früchte tragen, — nur meine arme Mutter..."

Hier brach er ab.

„Ich war ein ganz kleines Mädel, als Mütterchen von mir ging." Für einen Augenblick lag ihr Seelchen unverhüllt vor seinem Blick. Er spürte ihr Helfenwollen, ihr kindliches Trösten und trotz aller Trauer blieb in ihm ein Restchen Glück, oder war es der Anfang eines Glückes, das aus dem Nachtdunkel, dem Nebelgelände seines Kummers sieghaft wie die Morgensonne in die Höhe steigen wollte?

Ein Stubenmädchen kam und meldete den beiden den Besuch des Fräulein West.

Friedl zog die Stirne kraus. Immer war sie da, wenn man sie am wenigsten brauchte. Ein eigentümliches Talent, das die liebe Nachbarin entwickelte.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 9. Februar 1935.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Komtesse Friedl

Roman von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg

6

Aber in Gottesnamen! Luxus war es bestimmt keiner, wenn sie ihn erneuerte.

Die allerneueste, ergänzende Schöpfung wies sie natürlich entrüstet zurück. Sie wählte eine kleine, schlichte Form, die sie wirklich allerliebst kleidete.

Wie aus dem Ei gepellt sah sie aus, als sie das Modistengeschäft verließ. Im Hotel machte ihr gleich der erste Page eine um zwanzig Zentimeter tiefere Verbeugung als vorher; der Portier erlaubte sich einen diskret bewundernden Blick und was andere junge Damen mit Freude erfüllt hätte, löste in Friedl das Verlangen aus, den beiden eine Ohrfeige geben zu dürfen.

So war es glücklich Mittag geworden. Ihr leerer Magen rührte sich. Sie begab sich in den Speisesalon. Auf den kleinen Tischchen blühten Gladiolen und die befrackten Kellner huschten lautlos auf den dicken Teppichen hin und her. Die hohen Spiegel warfen die feinfächrigen Palmen ungezählt wieder. Parfüm hing in der Luft, mischte sich mit Bratenduft und Friedl vergnügte sich mit dem, was vor ihr auf silberner Tasse lag. Ein leckeres Hühnchen! Unter den Klängen einer sentimentalen Jazzmusik verzehrte sie es. Bei einem english-Walzer folgte Kompott und Torte und nun erst stellte sie fest, daß es in ihrem Magen kein leeres Plätzchen mehr gab.

In gehobener Stimmung bestellte sie sich ein Auto und erst auf der Fahrt zum Sanatorium legte es sich schuldbewußt auf ihr Herz.

Was war sie doch für ein Egoist! Futterte sie da, als wenn sie eine Woche nichts gegessen hätte; betrieb allerhand modesüchtigen Unsinn, verrücktes Allotria, während ihre Tante litt. Eine Rabennichte war sie!

Und doch lachte sie jetzt heimlich in sich hinein. Was Tante Sibyll wohl für Miene machen würde? Über alle Berge wähnte sie sie und nun würde sie zahm und sanft, ein Modefigürchen allerletzten Termins, zur Türe hereinspaziert kommen. Sie freute sich der kommenden Überraschung.

Wie rasch diese Freude ins Wasser fallen würde, ahnte sie nicht.

Auch an Egbert dachte sie jetzt. Dem würde es sehr gesund sein, wenn er aus seinem hochgeborenen Nichtstuerleben in das profane Reich der Arbeit niedersteigen mußte. Eine gesunde Wanderung! Sie wollte ihm Zeit dafür gönnen.

Die Annahme, daß Graf Egbert schon aus Vornehmheit wenigstens einen Teil ihrer Pflichten übernehmen würde, die sie wegen seiner Mutter versäumte, schien ihr gerechtfertigt. Und bei diesen Arbeiten würde ihm wohl so ein kleines Licht dafür aufgehen, welch eine Unsumme kleiner, scheinbar nichtssagender Leistungen notwendig war, um so ein großes Gut in vollem Betrieb zu erhalten. Nichts war wertlos, nichts war klein, alles und jedes verkörperte ein Rädchen an der großen Uhr, die allen Erlenhofern zu frohen Stunden schlug.

Sie waren beim Sanatorium angelangt. Friedl zog ihr kleines Täschchen, bezahlte den Chauffeur und eilte unbekümmert um dessen fragende Miene an dem Portier vorüber.

Ein Arzt hielt die junge, selbstsichere Dame, die außerhalb der üblichen Besuchsstunden so ungeniert ihres Weges zog, mit einem leichten Stirnrunzeln an:

„Sie wünschen?"

„Ich gehe zur Gräfin Altenburg!"

„Das ist heute nicht möglich."

„Warum?"

„In welchem Verhältnis stehen Sie zu der Dame?"

Komtesse Friedl maß den lästigen Frager von oben bis unten. Ihr war der Hochmut fremd, aber sie spürte Widerstand und der reizte sie. Darum stieß sie stolz und schroff hervor:

„Ich bin die Komtesse Berg und besuche meine Tante."

Etwas an dem Zuviel des Nachdruckes, der auf den Worten lag, verriet die Unechtheit, das Gemachte der großen Geste.

Mit einem feinen Lächeln antwortete ihr der Arzt:

„Ihre Frau Tante liegt noch in der Narkose."

„Waaas?" Friedl war starr. Nach einer Weile fragte sie mit erstickter Stimme: „Sie wurde operiert?"

„Wußten Sie das nicht? Professor Kreng hat Ihre Frau Tante sofort vorgenommen. Sie kam doch zu dem Zweck hieher."

„Ah!" Ihr Mund blieb ein Weilchen offen stehen, dann sagte sie mit dem Ausdruck der tiefsten Überzeugung:

„War das ein Schwindel!"

Der Arzt begriff von selbst, daß die Gräfin den Zweck ihres Hierkommens geheim gehalten und daß er ihn ahnungslos preisgegeben hatte. Es war ihm unangenehm.

„Wohnen Sie in der Stadt, Komtesse?"

„Seit gestern. Habe die Tante hieher gebracht. Doch jetzt bleib ich nicht mehr im Hotel. Nicht wahr, ich kann hier auch wohnen?"

„Das wäre wohl möglich."

„Und zu Tante kann ich, wann ich will?"

„Das zu erlauben besitze ich kein Recht. Da müßten Sie sich an den Herrn Professor wenden."

Plötzlich übermannte Friedl die Sorge.

„Es geht doch Tante Altenburg nicht schlecht?"

„Die Gräfin hat die Operation gut überstanden."

Das junge Mädel verstand die Zurückhaltung in der allgemeinen Antwort nicht.

Der Arzt sagte kurz entschlossen zu ihr:

„Kommen Sie mit, Komtesse! Ich werde Sie Professor Kreng melden. Tragen Sie dem Herrn Professor Ihre Wünsche vor."

Schweigend folgte ihm Friedl. Es dauerte nicht lange und sie stand dem Leiter des Sanatoriums gegenüber.

Professor Kreng lehnte an seinem Schreibtisch. Groß, hager, bartlos. Sein ernstes, fast unfreundlich wirkendes Gesicht verriet Geist, Energie, den Willen, jede Sekunde zu nützen; mit Erfolg zu nützen.

Friedls Blick irrte ab. Sie fühlte eine Überlegenheit, die sie scheu machte.

„Komtesse Berg vom Erlenhof," murmelte sie leise.

„Professor Kreng!"

Ein flüchtiges, mehr andeutendes Neigen des Oberkörpers.

Die Komtesse atmete einmal ganz tief auf, dann sagte sie:

„Ich habe gestern meine Tante, die Gräfin Altenburg, hieher gebracht. Ich möchte in ihrer Nähe bleiben können und darum im Sanatorium wohnen."

„Das läßt sich machen, melden Sie das, bitte, in der Kanzlei. Man wird Ihnen ein Zimmer anweisen."

„Dann kann ich immer bei meiner Tante sein?"

„Besitzt die Gräfin keine Kinder?"

„Wohl — einen Sohn; der ist jedoch unabkömmlich."

Um ein Bedeutendes mutiger, nachdem ihr das Erste gelungen, log sie frisch darauf los:

„Der Graf hat mich gebeten, seine Stelle zu vertreten."

Professor Kreng sah ihr ernst in die Augen.

„Ich habe die Gräfin heute operiert."

Die Komtesse fragte mit bangem Blick.

„Karzinom!" erwiderte er kurz. „Alte Sache! Hat auf Nachbarorgane übergegriffen."

Friedl wußte nicht, was ein Karzinom war, aber sie ahnte, daß es sich hier um Schweres handle.

„Besteht eine Gefahr?"

Man hörte das Herz in der Frage pochen.

Professor Kreng schien sie zu überhören. Er suchte nach einer Karte. Als er sie gefunden und überflogen hatte, fragte er unvermittelt:

„In welchem Verhältnis stehen Sie zu dem Grafen Friedrich Berg?"

„Graf Berg ist mein Onkel und vertritt Vaterstelle an mir. Ich bin nämlich Waise."

Ein freundlicher Schein brach aus den strengen Augen des Fragers. Erklärend bemerkte er:

„Gräfin Altenburg hat für den Fall eines letalen Ausganges der Operation die Adresse Ihres Onkels angegeben."

„Und ich stehe im Auftrage meines Onkels hier."

„Ich dachte, im Auftrage des Grafen Altenburg!?"

„In beider!"

Komtesse Friedl hatte sich in Eifer geredet. Sie wußte, daß sie eine wichtige Mission zu erfüllen hatte. Die furchtbare Kehrseite derselben ahnte sie nicht. Darum trafen sie die Worte des Professors völlig unvorbereitet, niederschmetternd.

„Der Fall ist hoffnungslos. Die Gräfin wird kaum mehr sechs Wochen leben."

Friedl glaubte, umsinken zu müssen. Sie grub die festen, weißen Zähne in die Unterlippe. Dicke Tränen rollten über ihr todblasses Gesicht.

„Was ist ein Karzinom?" stammelte sie.

„Krebs."

Dem Professor tat das schwer um Beherrschung ringende Mädel leid.

„Tapfer sein, Komtesse! Für niemand ist das Leben ohne Ende."

„Weiß meine Tante darum?"

„Keine Spur! Man wird ihr nur das Hoffnungsvollste erzählen."

„Wann kann ich sie heimnehmen?"

„Sie möchten das? Wäre es nicht besser, die Gräfin bliebe hier?"

„Warum?"

„Nun, die Pflege ist doch immerhin für den Laien mit einiger Gefahr verbunden."

Friedls Gesichtlein leuchtete trotz der unendlichen Trauer, die auf ihm lag, lieb und entschlossen auf:

„Tante liebt den Erlenhof. Meine Heimat. Sie soll auf Erlenhof sterben. Es ist das Letzte, was wir ihr bieten können. Glauben Sie mir, Herr Professor, die Sonne scheint nirgends so schön als bei uns daheim und wenn unsere alten Eichen rauschen, dann schläft man so gut und fest und — Tante wird's brauchen können."

Ihre Stimme bricht. — Wie ein Kind legt sie die kleinen Fäuste vor die nassen Augen und sieht darum nicht, wie weich und mitleidig der Blick des großen Arztes ist.

Der Professor geht auf sie zu und klopft ihr freundlich auf die Schultern.

„Ich freue mich an Ihrem Tapfersein, Komtesse! Und was Ihre Wünsche betrifft — es soll geschehen, was Sie für gut finden! Ich werde Ihnen eine Pflegeschwester mitgeben."

* * *

Die Nachmittagssonne spielt in dem grauen Haar der Gräfin. Friedl und eine Krankenschwester sitzen bei ihr. Letztere ruft immer wieder: „Frau Gräfin! Frau Gräfin!" Auch der eintretende Arzt wiederholt den gleichen Ruf.

Ab und zu blinzelt die Kranke mit den Augen. Jetzt öffnet sie dieselben sogar. Doch Teilnahme an dem Geschehen um sich verrät der Blick noch nicht.

Allmählich dämmert ihr Bewußtsein auf. Der narkotische Schlaf weicht. Sie erkennt die Komtesse, die sich ihr entgegenneigt.

„Friedelein!" haucht sie. Sie schaut in die zärtlichen Kinderzüge, spürt wohlig, daß sie nicht allein ist und fällt in den Schlaf der Herzschwachen.

Unaufhörlich bemühen sich der Arzt und die Schwester um ihr Leben. Um ein Leben von Wochen und wahrscheinlich in den unsäglichsten Qualen. — Wissen die beiden, was sie tun? Hart ist ihr Handeln und noch härter die Pflicht, der sie sich beugen.

Leben ist Gnade! Kein Mensch besitzt ein Recht, die Stunden zu kürzen, Stunden, in die der Herr den Schmerz legt, mit dem ein ewiger Himmel verdient werden kann.

Friedl sieht und versteht dieses Ringen. Ihr Herz ist wund und weh. In dieser Stunde weiß sie, daß sie die Tante lieb hat.

Die Gefahr ist vorüber. — Als die ärgsten Tage überstanden waren, begann auch die Gräfin dieses blonde, sich selbst aufopfernde Kind ehrlich zu lieben. Was ihr früher eine Sache der Berechnung war, wurde ihr jetzt Herzenssache. Sie wünschte mit jeder Faser, Friedl als Schwiegertochter zu besitzen. Das Mädel erschien ihr mit jedem Tag schöner. Da Tante es liebte, schmückte sich Friedl für sie. Selbst die Haare trug sie auf deren Wunsch lockerer, dadurch umrahmten die vielen Löckchen ihr Gesicht ungezwungen, natürlich. Professor Kreng sprach manches freundliche Wort mit Friedl und die Ärzte und Schwestern folgten begeistert seinem Beispiel.

Friedl hatte ihrem Onkel die ganze Wahrheit berichtet. Bei ihm holte sie sich Trost und Rat und der alte Herr schrieb ihr täglich.

Auch Graf Egbert schrieb jeden Tag seiner Mama. Er erzählte ihr von seinem neuen Wirken, von der Freude, die er dabei empfand und wie froh er sei, wenn sie wieder alle auf Erlenhof beisammen sein würden.

Selbst die Gräfin schöpfte jetzt wieder Hoffnung, gesund zu werden; am meisten freute sie sich, daß sie in so kurzer Zeit wieder zurück auf Erlenhof dürfe. Ihr Vetter hatte ihr geschrieben, daß er sich mit dem Professor ins Einvernehmen gesetzt habe und daß sie die Krankenschwester, die sie jetzt pflegte, nach Hause begleiten dürfe.

Nach Hause! Heim auf Erlenhof! Wie sie sich freute!

* * *

Holz wurde auf Erlenhofer Grund geschlagen. Graf Egbert ritt in den Wald hinüber. Der Lorenz wollte den Nordspitz geschont wissen, damit die Bruchgefahr für den Jungwald möglichst vermindert würde.

Graf Egbert wollte nun das ganze Terrain besichtigen, womöglich Anschauungsunterricht genießen. Trotzdem war er nicht so ganz bei der Sache. Immer wieder zog er einen Brief hervor. Friedl hatte ihm geschrieben! Aufmerksam las er die Stelle:

„Jede Überraschung, die uns das Schicksal bereitet, dient letzten Endes dazu, um wetterfest zu werden. Ich denke oft an meine lieben Eichen draußen im Grund. Im Sturm wurzelfest geworden, trotzen sie Orkanen. Sollte man sich an ihnen nicht ein Beispiel nehmen?"

Am Abend las er seinem Onkel diese Stelle aus Friedls Brief noch einmal vor.

„Was Friedl wohl damit meint?" Und als ihm keine Antwort wurde, sagte er: „Ich wundere mich immer mehr, welch festen Kern Friedl besitzt. Es ist so gar nichts Weichliches, Sentimentales an ihr, alles ist so frisch und wahr, so ganz anders als bei den meisten jungen Damen ihres Alters."

„Es freut mich, wenn dir das ins Auge fällt, Egbert," erwiderte Graf Berg warm. „Friedl ist ein Naturkind und die Natur ist immer frisch und wahr."

Sinnend betrachtete der alte Herr seinen Neffen. Der hatte sich in den letzten Wochen sehr zu seinem Vorteil geändert. Friedls glückliche Initiative, die sie im Falle seiner Mutter ergriffen, hatte ihn aus seiner Untätigkeit, aus einer gewissen inneren Schlaffheit, gerissen. Er hatte sich mit unerwartetem Eifer dem Gutsleben und seinen praktischen, mitunter auch harten Forderungen zugewandt. Vermöge seiner ausgezeichneten Intelligenz lebte er sich in wenigen Wochen in die Arbeiten ein, wozu andere ein halbes Jahr und länger benötigten.

Mit der früheren Badereise wurde es trotzdem nichts. Ganz im Gegenteil! Die arme Sibyll kam zum Sterben heim! Durfte er da die Seinen verlassen?

Wie würde er es nur Egbert beibringen? Friedl hatte von ihm gefordert, den ahnungslosen Jungen vorzubereiten. Es war entsetzlich schwer. Er wünschte sich, daß Friedl hier wäre und es statt seiner täte. Die träfe es bei aller scheinbaren Schroffheit tausendmal besser als er.

Egbert fiel die Einsilbigkeit seines Onkels auf. Er schob sie auf eine Müdigkeit und empfahl sich früher. Graf Berg sah ihm unentschlossen nach. Hätte er doch sprechen sollen? Morgen kamen sie heim, Sibyll und sein Liebling. — Nein! Mochte der Junge eine Nacht noch gut schlafen.

Mit Fräulein Uhl hatte der Graf noch eine lange Unterredung. Am Schluß derselben weinte das Fräulein still vor sich hin. Auch Graf Berg fuhr sich ein- um das anderemal mit dem Taschentuch über das Gesicht. Er schämte sich nicht, daß ihm die Tragödie der schönen Sibyll so sehr zu Herzen ging.

Am nächsten Morgen ritt Graf Egbert frühzeitig auf den Birkenhof hinüber. Er wollte, ehe seine Mama und Friedl zurückkamen, mit Jodokus Birkenhofer über die Entwässerung einer Wiese, die an nachbarlichen Grund grenzte, der die gleichen Bodenverhältnisse aufwies, sprechen.

Der Tag begann nett! Jodokus schlief trotz seines ungerechten, unsoliden Lebenswandels noch ruhig den tiefen, festen Schlaf des Gerechten und die Aurelia Vogelhuber war nicht zu bewegen gewesen, ihn demselben zu entreißen. Feine Wirtschaft das! Kein Wunder, wenn auf Birkenhof alles drunter und drüber ging.

Halb lachend, halb ärgerlich erzählte er sein Mißgeschick seinem Onkel.

Graf Berg verstand nur einen Teil dessen, was sein Neffe berichtete. Seine Gedanken waren bei dem, was er nun unbedingt sagen mußte. —

Ahnungslos kam ihm Graf Egbert zu Hilfe.

„Wie nur Mama aussehen wird? War ich nicht ein gehorsamer Sohn? Unglaublich, wie fest mich Friedl mit ihrem Rollentausch eingewickelt hat."

„Es war gut so, Egbert! Deine Mutter wollte dir Sorgen ersparen."

Betroffen sah der junge Graf auf.

„Wie seltsam du das sagst, Onkel!" Und als er das Zucken in dem alten, guten Gesichte gewahrte, fuhr er auf: „Ihr habt mir etwas verheimlicht..."

„Ja, — Deine Mutter wurde operiert..."

Graf Egbert zerknüllte seine Frühstücksserviette.

„Wie konntet ihr mir das verschweigen?" Die Erregung färbte seine Stimme dunkel. „Und ich ließ mich abhalten, zu Mama zu fahren!"

„Es geschah auf den ausdrücklichen Wunsch deiner Mutter..."

„Aber warum denn? Wieso denn? Ich muß ihr doch als Sohn am nächsten stehen." Graf Egbert begriff nicht.

„Du wirst es besser verstehen, wenn du erst ruhig bist. Jetzt mußt du dich zusammenraffen. Du mußt deiner Mutter unbefangen gegenübertreten. Sie ist noch sehr leidend. Ich hielt es für richtiger, sie heimzunehmen. Behandlung übernimmt außer Dr. Rimerschmidt und eine Schwester, die Professor Kreng mitsendet."

Mehr vermochte der alte Herr nicht zu sagen.

Auf Graf Egbert kroch eine furchtbare Angst los. Es litt ihn nicht mehr in der Enge des Zimmers.

„Verzeih, Onkel!" Damit eilte er hinaus. Er erinnerte sich an Friedls Zeilen: Überraschungen, die uns das Leben bereiten, sind schließlich dazu da, um wetterfest zu werden. — Dem Naturkind lag nur der Vergleich mit der Natur und unbewußt drängte es ihn hinaus in den Wald.

Blind war er für die sommerliche Waldschönheit, für das Weben und Raunen über dem grünen Moos bis hinauf in die lichtstrebenden Gipfel. Nur die Ruhe fühlte er, die sich langsam auf sein erregtes Gemüt senkte.

Kläglich schrie jetzt eine Finkenmutter: fink, fink, fink! Warnungsrufe. Der Graf verstand sie nicht. Von seinem Tritt aufgeschreckt, setzte eine Katze über Heck und Busch.

„Haben Sie kein Gewehr bei sich?" schrie ihn eine Frauenstimme an.

Es war Hilde West, die mit ihrem Bruder langsam durch den Wald schlenderte.

Mechanisch zog Graf Egbert den Hut.

„Wozu?" fragte er verwundert zurück.

Als sie sich näher waren, antwortete Hilde West:

„Das nennt man in Gedanken versunken! Haben Sie nicht die Katze gesehen, die hier auf Vögel herumlungert?"

„Nein, tatsächlich nicht!"

Heinrich West, der Bruder Hildens, verbeugte sich vor dem Grafen.

„Sie sind ja wie vom Erdboden verschwunden, Herr Graf. Wir wollten Sie eben besuchen."

Hilde West lauerte unauffällig in dem Gesicht des Grafen herum. Sie besaß ein schlechtes Gewissen. Hatte er ihr weinseliges Debüt am Birkenhof schon vergessen? Er hatte sie seither nicht mehr besucht, sich mit Arbeit entschuldigt. Lächerlich! Er als Gast! Wer ihm das glaubte! Sie wollte Gewißheit haben. Schade, daß Heini eine so schlechte Figur machte! Wie ein kleines Faß sah er neben dem schlanken Grafen aus. Und die Untertänigkeit in seinem Wesen roch nach Kundendienst. Zu dumm!

Umso mehr riß sie sich zusammen. Stolz maß sie die Männer vor ihr. Im stillen wartete sie auf ein freundliches Begrüßungswort. Umsonst! Der Graf blieb kalt, verschlossen. Sein abwesender Blick ging über sie hinweg.

Das fiel auch dem Bruder auf.

„Kommen wir ungelegen?"

„Ungelegen?"

Ach richtig, die zwei wollten ihn besuchen. Wie unhöflich er war! Trotzdem konnte er sich nicht zwingen, freundlicher zu sein.

Hilde wandte sich mit spitzen Worten an ihren Bruder.

„Kehren wir lieber gleich wieder um, Heini! Du siehst der Herr Graf ist nicht in der Stimmung, uns Audienz zu erteilen."